

Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Mitteilungsheft Nr. 46

Würenlos im Zweiten Weltkrieg



Karl Wiederkehr und Sonja Burmaci-Wiederkehr

Würenlos im Zweiten Weltkrieg

Impressum

Autoren	Karl Wiederkehr, Würenlos Sonja Burmaci-Wiederkehr, Würenlos
Redaktion	Kurt Bannwart Ruedi Grimm Christian Schlür
Titelseite	Das Bild zeigt die Wachtablösung vor dem Restaurant Rössli. Im Zweiten Weltkrieg wurden in Würenlos vom Gebirgs-Schützenbataillon 10 der Stab, die Stabskompanie und die Kompanien I/10 und II/10 des Gebirgsinfanterie-Regiments 87 einquartiert.
Herausgeberin	Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Ausgabe	2017
Auflage	600
Heftbestellungen	Françoise Roth, Lettenring 29, 8114 Dänikon philippe.roth@bluewin.ch
Gestaltung und Druck	SCHMAEH Offset & Repro AG, 5420 Ehrendingen

Inhalt

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg	1
Bedrohungslage der Schweiz im Zweiten Weltkrieg	6
Die Limmatstellung	13
Die Volksschule Würenlos im Zweiten Weltkrieg	31
Würenloser Zeitzeugen berichten	47
Liste der bisherigen Hefte	71

Vorwort

«Wann beginnen die Ferien?»

Unter diesem Titel verfasste meine Tochter Sonja Burmaci-Wiederkehr für ihr Geschichtsstudium an der Pädagogischen Hochschule eine Arbeit über «Die Volksschule Würenlos im Zweiten Weltkrieg». Nach einer kurzen Zusammenfassung der kriegerischen Ereignisse und deren Auswirkungen auf die Schweizer Wirtschaft untersuchte sie anhand von Protokollen der Gemeinde, der Schulpflege und weiteren Dokumenten deren Beschlüsse mit ihren Auswirkungen auf den Schulbetrieb jener Jahre.

Mich interessierten diese Fakten ebenfalls. Ich wollte aber anhand von Interviews mit Zeitzeugen mehr von den persönlichen Erlebnissen und Gefühlen der Würenloser Bevölkerung erfahren. In diesem Heft sind nun beide Ansätze vereinigt, ergänzt mit weiteren wichtigen Ereignissen aus Schweizer Sicht.

Dank

Ich danke, nebst meiner Tochter Sonja, die mir freie Hand zur Verwendung ihrer Arbeit gab, allen Beteiligten, die mit ihren persönlichen Geschichten und Anekdoten diese nicht wissenschaftliche Zusammenstellung ermöglichen:

Helene Schruett-Siegrist, Anna Markwalder-Meier, Franz Notter, Arnold Ernst, Hans Beerkircher sowie Robert und Selina Brunner-Lienberger. Ich habe feststellen können, dass bei allen diese Jahre noch in starker Erinnerung haften geblieben sind und die Bereitschaft gross war, das Erlebte der Nachwelt zu erhalten.

Max Rudolf erlaubte mir den Abdruck wichtiger Passagen und Illustrationen aus seinem Heft «Abwehr in Nahaufnahme: Probleme der Limmatverteidigung 1939/40 im Abschnitt Spreitenbach-Killwangen», das er zusammen mit Dr. Walter Lüem verfasst hatte.

Gemeindeschreiber Daniel Huggler überliess Sonja und mir interessante Dokumente. Familie Saxer, Rosmarie Güller, Verena Samorani, Richard Benzoni, Bernhard Moser und Roswitha Zenhäusern-Düblin stellten mir Fotos und Skizzen zur Verfügung.

Die Heimatkundliche Vereinigung Furttal erst ermöglichte mit ihrer Zusammenarbeit und Korrekturarbeit die Herausgabe dieses Heftes.

Karl Wiederkehr

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Die Schweiz wurde während des Zweiten Weltkriegs nicht durch eine Invasion in Mitleidenschaft gezogen. Wirtschaft, Gesellschaft und Zeitgeschehen waren jedoch stark vom Krieg betroffen, insbesondere dadurch, dass die Schweiz zeitweise vollständig von den Achsenmächten umschlossen war. Regierung und Armeeführung wollten Neutralität und Souveränität wahren, möglichst ohne eine der Kriegsparteien zu brüskieren. Die Zeit des Zweiten Weltkrieges wird von der Aktivdienstgeneration als Grenzbesetzung 1939–45 bezeichnet.

Meilensteine aus schweizerischer Sicht

- 1939** 25. August. Der Bundesrat weist in einer Erklärung an das Schweizervolk auf die Möglichkeit eines nahe bevorstehenden Kriegsausbruchs hin und mahnt zu ruhiger Haltung.
28. August. Der Grenzschutz wird aufgeboten und die Bundesversammlung zu einer ausserordentlichen Sitzung einberufen.
30. August. Der Bundesrat erklärt für das ganze Land den Aktivdienstzustand. Die Vereinigte Bundesversammlung wählt Oberstkorpskommandant Henri Guisan zum General.



Nach der Wahl zum General verlässt Henri Guisan das Bundeshaus, begleitet von den Bundesräten Etter und Baumann

1. September. Der Zweite Weltkrieg beginnt mit dem deutschen Angriff auf Polen.

4. Oktober. Operationsbefehl «Aufmarsch Nord». Die Armee weicht von der «Rundumverteidigung» ab und stellt sich auf einen Angriff der Wehrmacht ein. Teile der Truppen werden aber an die Grenze zu Frankreich verschoben. Die Limmatstellung wird im Winter 1939/40 massiv ausgebaut.

1940 Februar. Die Lohn- und Verdienstersatzordnung wird eingeführt.

10. Mai. Nazi-Deutschland greift Holland, Belgien und Frankreich an. Zweite Mobilmachung angeordnet. Panikstimmung in Teilen der Zivilbevölkerung. Flucht aus der Nord- und Ostschweiz in die Alpen.

14. Mai. Zur lokalen Verteidigung werden Ortswehren gebildet. Anfangs Juni. Schweizer Jagdflugzeuge in Luftkämpfe über schweizerischem Gebiet verwickelt. Abschüsse mit Opfern auf beiden Seiten. Die Reichsregierung protestiert heftig.

17. Juni. An der französisch-schweizerischen Grenze im Jura tauchen erste deutsche Panzer auf.

19. Juni. In den Freibergen betreten 30'000 französische und 12'000 polnische Soldaten auf dem Rückzug schweizerisches Gebiet und werden interniert.

7. Juli. Teildemobilmachung nach Abschluss der Kämpfe in Westeuropa.



*Offiziersrapport
auf der Rütliwiese*

25. Juli. Am Offiziersrapport auf dem Rütli verpflichtet General Guisan die Armee zum totalen Widerstand.

6. November. Der Bundesrat ordnet, als Massnahme gegen die ständigen nächtlichen Verletzungen des Luftraumes auf dem Weg ins Mittelmeergebiet, die Verdunkelung des Landes an.

15. November. Plan Wahlen, auch Anbauschlacht genannt. Friedrich Traugott Wahlen unterbreitet seinen seit 1937 vorbereiteten Anbau-plan einer breiteren Öffentlichkeit.



Gedenktafel in Regensburg

15. und 17. Dezember. Englische Bomben auf Basel und Zürich mit fünf Toten und Sachschaden.

1941 22. Juni. Deutschland greift die Sowjetunion an. Truppenentlassungen in der Schweiz bis auf einen Bestand von ca. 40'000 Mann mit einmonatigem Ablösungsdienst des Auszugs und der Landwehr.

1942 16. August. Brotrationierung in der Schweiz. Das Brot durfte erst am dritten Tag verkauft werden. Es wurde mit Kartoffelmehl «gestreckt».

1. November. Rationierung der Milch.

1943 20. März. «Märzalarm». Der Nachrichtendienst der Armee warnt vor einem geplanten deutschen Überfall. Keine neue Mobilmachung.
3. September. Landungen der Alliierten auf dem italienischen Festland.

15. September. Verstärkter Grenzschutz im Süden nach der Kapitulation der italienischen Armee. Italienische Soldaten und Flüchtlinge überschreiten die Grenze. Immer wieder müssen amerikanische Bomber in der Schweiz notlanden.

1944 1. April. Amerikanische Flugzeuge bombardieren Schaffhausen. 40 Tote und grosser Sachschaden.

6. Juni. D-Day. Landung der Alliierten in der Normandie. Verstärkung der militärischen Bereitschaft.



*Landung
der Alliierten*

29. August. Teilmobilmachung zum Schutz der Westgrenze.
12. September. Ende der Verdunkelung in der Schweiz.

1945 22. Februar. Die Alliierten bombardieren Stein am Rhein, Neuhausen und Rafz.

4. März. Bombardierung von Zürich und Basel. Mehrere Tote und grosser Sachschaden.

13. April. Der Bundesrat beschliesst, den Grenzschutz an der Nordgrenze zu verstärken.

17. April. Flüchtlingszustrom an der Nordostgrenze nimmt zu. Zwei Tage später wird die Grenze zu Deutschland geschlossen.

30. April. Hitler begeht Selbstmord.

8. Mai. Kriegsende in Europa. Kapitulation aller deutschen Truppen. Beginn der Demobilmachung.

20. August. Der Bundesrat verabschiedet General Guisan und entlässt ihn vom Kommando.

Ende des Aktivdienstes.



Waffenruhe

Quellen

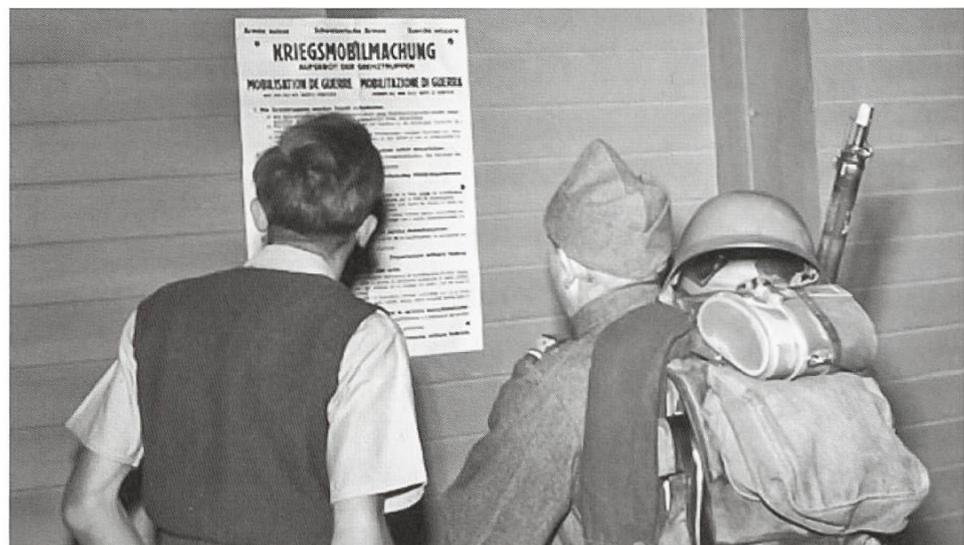
- Historisches Lexikon der Schweiz
- Tages Anzeiger (20.8.1985)
- Wikipedia

Bedrohungslage der Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Mobilmachungen 1939 und 1940

Als Hitler durch seinen Blitzangriff in Polen am 1. September 1939 den Zweiten Weltkrieg auslöste, verhielt sich die Schweizer Bevölkerung erstaunlich ruhig. Panikartige Reaktionen blieben trotz des brutalen und überraschenden Übergriffs aus. Der Rechenschaftsbericht des Bundesrates für 1939 hielt fest, dass das ganze Jahr «im Zeichen der drohenden Kriegsgefahr» gestanden hätte und fieberhaft Vorbereitungen getroffen worden seien, um eine reibungslose Mobilmachung zu garantieren. So verwunderte es nicht, dass schon am 29. August 1939, einen Tag vor der Wahl von Henri Guisan zum General, die Schweiz die Grenzbrigaden und einzelne Fliegertruppen aufbot und alle weiteren Truppen ab dem 4. September 1939 in ihren Stellungen bereitstanden.

Nach den Blitzsiegen im Osten begannen die Deutschen am 10. Mai 1940 ihren Westfeldzug. Eine südliche Umgehung der Maginotlinie über Schweizer Gebiet war wahrscheinlich. Gemäss General Guisan stand die Schweiz zu dieser Zeit dem Krieg am nächsten. Der befürchtete Einmarsch löste in der Schweiz am Folgetag die Zweite Mobilmachung (450'000 Soldaten und 200'000 Hilfsdienstpflichtige) und eine panikartige Bevölkerungsflucht ins Landesinnere aus. Der Einmarsch geschah nicht. Heute weiss man, dass die Schweiz kaum bedroht war, weil die deutsche Aufmarschbewegung vor der südlichen Maginotlinie nur das Ziel hatte, möglichst viele französische Truppen im Süden zu binden, um die Linie im Norden einfacher zu umgehen oder zu durchbrechen.



*1. September 1939:
Mobilmachung*

Obwohl die Achsenmächte die Schweiz im Sommer 1940 gänzlich umfassten, war der General überzeugt, dass die Deutschen in erster Linie einen politischen und wirtschaftlichen Druck ausüben und militärische Aktionen kaum ins Auge fassen würden. Die Schweiz diene der Achse als wertvolles Transitland, dessen Alpenbahnen möglichst unversehrt dem steigenden Transitverkehr zur Verfügung stehen sollten.

Guisan kündigte am 6. Juli 1940, trotz der kritischen Lage, eine Teilmobilmachung auf 180'000 Soldaten und später im Juli den Rückzug ins Reduit an. Ein Argument war die nahende Ernte. In Tat und Wahrheit war dies ein Kniefall gegenüber Hitler: Denn mit der Reduit-Taktik servierte die Armee das Mittelland mit den Industrieanlagen und dem Grossteil der Schweizer Bevölkerung einem allfälligen Angreifer auf dem Tablett. Bundesrat Stampfli unterstützte als einer von vielen die Reduitpläne nicht und bemerkte in einem Brief an Nationalrat Walter, dass die neue Konzeption der Landesverteidigung im Reduit für unser Land eher eine Erhöhung als eine Verminderung der Gefahr bedeuten würde, denn Hunderte von Millionen Franken würden so geopfert werden.

Veränderte Kriegsbedrohung

Als die 6. deutsche Armee am 31. Januar 1943 in Stalingrad kapitulierte und die Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie landeten, wurde klar, dass die Deutschen den Krieg nicht mehr gewinnen konnten. Weil die sich zurückziehenden Deutschen aus Kraft- und Zeitgründen die Schweiz kaum im Rückweg einnehmen konnten, löste General Guisan die Truppen aus dem Reduit. Niemand konnte voraussehen, ob die Alliierten die Schweiz nicht als Durchmarschgebiet sehen würden. Aus Vorsicht beschloss Guisan am 15. Juni 1944 eine erneute Teilmobilmachung. Tatsächlich erreichten die Alliierten bereits im August 1944 die Schweizer Westgrenze. Ähnliche Ängste wie zu Beginn des Westfeldzuges stellten sich ein und in Bezug auf die Bedrohungslage der Schweiz musste sich die Landesverteidigung neu auf die alliierten Kriegshandlungen konzentrieren. Der Entscheid der Teilmobilmachung führte zu Konflikten zwischen den landwirtschaftlichen Anbauplänen und der Armeemobilmachung. Denn erstens musste im Herbst die Bewirtschaftung der Felder erfolgen und zweitens beanspruchte die Mobilmachung nicht nur die Landwirte beziehungsweise das Personal, sondern auch deren Pferde, die wiederum bei der Aussaat und Ernte fehlten.



*Ein Zeitungs-
verkäufer am
8. Mai 1945 vor
dem Zürcher HB*

Das Kriegsende

Das Kriegsende wurde zwar herbeigesehnt, brachte aber nur eine militärische Entspannung. Bundesrat Pilet-Golaz prophezeite zuvor schon, dass die Probleme des Krieges zwar von lebenswichtiger Bedeutung, aber im Gegensatz zu den komplizierten Nachkriegsproblemen einfach seien. Die Unsicherheit in der Bevölkerung blieb, auch als der Aktivdienst am 20. August 1945 für die Schweizer Soldaten endlich endete.

Abgesehen davon, dass der Krieg in der Schweiz nicht stattfand und ein solcher von den gegnerischen Mächten mit der Schweiz nicht geplant war, durfte die Bedrohungslage der Schweiz vor allem in Grenznähe nicht unterschätzt werden. Ihre Spitzen erreichte sie zu Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939, zur Zeit des Westfeldzugs der Deutschen im Mai 1940 sowie im August 1944, als die Alliierten die Schweizer Grenze erreichten. Verständlicherweise versuchten die Regierung und der General die Schweiz und ihre Bevölkerung mit Massnahmen wie der Mobilmachung zu schützen.

Reaktionen der Schweiz

Die Schweiz bereitete sich schon früh auf einen allfälligen Krieg in Europa vor. Bereits in der Dezembersession 1937 wurden erste Massnahmen wie das von

Bundesrat Obrecht vorgelegte Projekt für die «Sicherstellung der Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern» im Kriegsfall diskutiert und am 1. April 1938 vom Parlament angenommen. Das zentrale Ziel der Kriegswirtschaft und der Regierung lag also in der Sicherstellung der Güterversorgung für Armee und Bevölkerung. Neben der Versorgung mit Lebensmitteln war diejenige mit Rohstoffen und Halbfabrikaten ebenso wichtig. Dieses versorgungspolitische Ziel wurde erreicht, indem notwendige Importe gesichert und gefördert sowie Exportbegehren unter dem Gesichtspunkt der Landesversorgung geprüft wurden. Zusätzlich wurden in der Schweiz liegende Warenvorräte sorgfältig erhoben, bewirtschaftet und rationiert sowie die Inlandproduktion gesteigert. Um den Aussenhandel zu sichern, waren aufgrund des Wirtschaftskrieges vor allem Forderungen der Achsenmächte zu erfüllen.

Handel mit Deutschland

Zwei Drittel des gesamten Aussenhandels im Zweiten Weltkrieg wickelte die Schweiz mit den Achsenmächten, ein Zehntel mit den Alliierten und rund ein Viertel mit Drittländern ab. Die Regierung erklärte im August 1940, dass die Erfüllung der wirtschafts- und finanzpolitischen Forderungen Deutschlands die Schweiz vor einem Angriff verschonen und der Arbeitsbeschaffung dienen würde.

Den Exportbereich für Deutschland im Zweiten Weltkrieg übernahmen vor allem die Elektrizitäts-, Chemie-, Metall- und Maschinenbranchen. Relevant sind die Importe (Güter und Rohstoffe) von Deutschland in die Schweiz. Deutschland war dabei nicht nur der wichtigste Handelspartner, sondern lieferte auch über 50% der von der Schweiz benötigten Kohle. Da die Schweiz rohstoffarm ist, waren die Rohstofflieferungen (Kohle, Eisen, Mineralöl) ein wichtiges Druckmittel der Achse gegenüber der Schweiz. Dieser Druck erreichte ab dem 11. Juni 1940 mit der Kohlesperre seinen Höhepunkt. Erst im Juli 1941 wurden die Lieferungen wieder vertraglich geregelt, verminderten sich in der Folgezeit aber durch Lieferengpässe oder neue Kreditbegehren der Deutschen ständig. Weiter wurden vom Dritten Reich insbesondere Düngemittel, Saatgut und chemische Produkte eingeführt.

Einen weiteren Bereich des Aussenhandels bildeten die den Achsenmächten zugesicherten, umfangreichen Kredite im Zweiten Weltkrieg. Sie beliefen sich am Kriegsende allein für Deutschland auf 1.1 Milliarden Franken. Ebenso wichtig für die deutsche Kriegswirtschaft erwies sich der Gold-

handel der Reichsbank mit der Schweizer Nationalbank. Aber die Schweiz war für die Achsenmächte nicht nur ein Handelspartner, sondern auch ein Transitland. Es lag im Zentrum der Achse Berlin-Rom und verband den leistungsfähigen aber rohstoffarmen oberitalienischen Wirtschaftsraum mit den deutschen oder von Deutschland eroberten Rohstoffquellen.

Erst Anfang 1945 kam es zum Zusammenbruch des deutschen Marktes und der schweizerisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen. Die Abhängigkeit von Nazi-Deutschland nahm man auch in der Bevölkerung wahr und kritisierte sie, wie eine Redewendung zeigt: «Die Schweizer arbeiten sechs Tage in der Woche für Hitler und beten am siebten für den Sieg der Alliierten.»

Die Anbauschlacht oder der Plan Wahlen

Nebst den Rationierungen sorgte auch die unter dem Namen «Plan Wahlen» bekannt gewordene, ab Dezember 1940 lancierte Anbauschlacht für die Sicherung der Landesversorgung.



Kartoffelernte 1942 auf dem Sechseläutenplatz

Die ausfallenden Importe aus Übersee sollten mit einem sparsamen Umgang mit den Ressourcen (Rationierung) und einer Ausdehnung der Ackerbaufläche kompensiert werden. Die angestrebte Anbaufläche wurde zwar nicht

erreicht, dennoch erhöhte sie sich um 70%, auch mithilfe des Landdienstes von Jugendlichen. Die Aargauer erreichten sogar eine Flächenzunahme von 113%, was das Anbau-Soll bei Weitem übertraf. So konnte sich beinahe jede zweite Aargauer Familie mit eigenen Kartoffeln ernähren. Effektiv stieg der Selbstversorgungsgrad durch Nahrungsmittel in der ganzen Schweiz entgegen dem Gefühl der Allgemeinheit lediglich von 52% auf 59%. Nur dank dem umfassenden Rationierungssystem und der Reduktion des täglichen Kalorienverbrauchs pro Kopf konnte die Ernährung der Bevölkerung sichergestellt werden.

Eine einschneidende Massnahme: Die Verdunkelung

Zusätzlich eingeschränkt wurde das Leben der Bevölkerung durch die auf deutschen Druck angeordnete Verdunkelung.¹ Sie dauerte vom 7. November 1940 bis zum 12. September 1944. Fenster und Türen mussten von 22 Uhr bis morgens um 6 Uhr abgedeckt bleiben. Ihr Ziel, den englischen Fliegern die Navigation zu erschweren, ging zu Lasten der Bevölkerung und der Schweizer Neutralität.



Der kleine Beni Moser, geboren 1939, durfte oder musste als Zweijähriger einige Zeit bei Onkel und Tante in Luzern verbringen. Die Mutter musste den Hof bestellen, während der Vater im Aktivdienst war.

¹ Auf Nachfrage beim Generalsekretariat des VBS in Bern heisst es: «Ob der Druck durch Deutschland schlussendlich zum Verdunkelungsbefehl geführt hat, lässt sich wohl nur schwer nachweisen. Die Zeitgenossen sollen dies so empfunden haben.»

Einer von verschiedenen Plänen der deutschen Wehrmacht mit dem Decknamen „Operation Tannenbaum“ (Aug. 1940), die Schweiz von verschiedenen Seiten in die Zange zu nehmen.²



Anfangs Februar 1940 erliess die Aargauer Regierung Weisungen an die Bevölkerung, wie sie sich im Kriegsfall zu verhalten hätte und gab zu bedenken, dass die freiwillige Abwanderung von Mitgliedern öffentlicher Ämter aus ihrem Wohngebiet unstatthaft sei. Diese Mahnung betraf sehr viele Berufsgattungen, unter anderem auch Lehrpersonen. Nach dem Westfeldzug der Deutschen kam es in der Zivilbevölkerung zu Panikaktionen. Die Leute flüchteten, vor allem aus den Grenzgebieten und den Ballungszentren Basel und Zürich, in Richtung Innerschweiz, Graubünden und Westschweiz. Auch die Zuhausegebliebenen packten in Würenlos ihre Rucksäcke und stellten das «Leiterwägeli» bereit. Gemäss der ehemaligen Primarlehrerin Helene Schrott-Siegrist aus Würenlos seien sich die Zurückgebliebenen der grossen Invasionsgefahr durch die Deutschen schon bewusst gewesen. Aber trotz eines seltsamen Gefühls habe man dem Militär, insbesondere dem General, und dem Schutz der Berge vertraut. Man sei halt abends mit den Kleidern ins Bett gekrochen und habe auf das Unvermeidliche gewartet. Die Angst vor der ungewissen Zukunft blieb. Nicht ohne Grund schrieb später das Aargauer Tagblatt zum Kriegsende: «Immer wieder war zu vernehmen, dass es einem nicht so recht ums <Festen> sei – der Kriegsdruck habe sich, was angesichts der ungeheuren Not begreiflich sei, noch nicht von den Seelen gelöst.»

² Aus „Die Schweiz im Visier“, (Stephen P. Halbrook, VBS-Bibliothek Bern)

Die Limmatstellung – «Mag-i-no-ko-Linie»

Einleitung

Eine Folge dieser allgemeinen Bedrohungslage war in unserer Region der Ausbau der sogenannten Limmatstellung oder Limmatlinie. Sie war, wie auch schon zur Römerzeit, eine militärische Verteidigungslinie zur Sicherung des Schweizerischen Mittellandes gegen einen Einfall von Norden. Als vorgeschobene Stellung war die Limmatlinie des Zweiten Weltkrieges Teil der gestaffelten Verteidigung, die mit den Grenzbefestigungen an der Schweizer Grenze begannen und hier ein zweites Hindernis darstellte. Man wollte es dem Gegner nach einer Überrumpelung der Grenztruppen möglichst schwer machen, weiter ins dicht bewohnte Mittelland einzudringen.

Die von Sargans über den Zürichsee und Jura bis zum Gempfen südlich von Basel gelegte Verteidigungslinie war eine Art Fortsetzung der französischen Maginot-Linie. Die Soldaten nannten sie deshalb «Mag-i-no-ko-Linie» («Schaffe ich es noch»), weil sie unter hohem Zeitdruck erfolgte.³

Vor allem die Zeit zwischen September 1939 und Juli 1940 prägte sich tief ins Gedächtnis der Limmattaler Zivilisten ein. Viele wussten von den vorbereiteten Brückensprengungen oder ahnten durch die militärischen Aktivitäten zumindest die Gefahr vor der eigenen Tür.

Aufmarsch Nord im Herbst 1939

Der erst vor kurzem gewählte General Henri Guisan befahl im sogenannten «Operationsbefehl Nr. 2» vom 4. Oktober 1939, die Hauptkräfte der Armee in eine Stellungslinie vom Becken von Sargans über Walensee–Linth–Zürichsee–Limmat–Bözberg–Hauenstein bis zum Gempfenplateau zu legen. Er wusste wohl, dass die beiden Grenzbrigaden 5 und 6, die am Rhein standen, einem Angriff der Deutschen nicht lange standhalten konnten, obwohl sie aufgerufen waren, bis zur letzten Patrone Widerstand zu leisten.

Während des Zweiten Weltkrieges waren an der nördlichen Schweizer Grenze zu Nazi-Deutschland immer wieder Schweizer Truppen stationiert. Zur

³ Dieses Kapitel basiert weitgehend auf der Broschüre von Lüem/Rudolf «Abwehr in Nahaufnahme». Sie bemerken im Vorwort, dass nur wenige Dokumente zur Verfügung standen und sie sich stark auf die Rücksprache mit Aktivdienstveteranen und die Abbruchprotokolle des Festungswachkorps stützen mussten.

Absicherung des Hinterlandes erstellte General Henri Guisan hinter dem Grenzkorps des Kantons Aargau eine zweite Verteidigungslinie auf dem Heitersbergkamm mit vorgeschobenen Stützpunkten an der Limmat. Die eingerückten Soldaten wurden in den umliegenden Dörfern einquartiert, so auch in Würenlos. Da die Limmatstellung während der Zeit von 1939–1945 nie ganz aufgehoben wurde, kam die Würenloser Bevölkerung mit den Truppen immer wieder in Kontakt.

Die Soldaten verändern das Dorfleben

Die Soldaten füllten schlagartig alle verfügbaren Lokale der betroffenen Regionen zwischen Limmat und Reuss. In kleinen Gemeinden verdoppelte sich dadurch teilweise die Bevölkerung. Den Truppen wurden im Normalfall Unterkünfte nahe ihrer Limmatstellung zugewiesen. Aus Platzgründen mussten sie aber auch nördlich der Stellung einquartiert werden, was ihren «Arbeitsweg» teilweise massiv verlängerte. Je nach Grösse der Dörfer schliefen sie in Lokalen, Scheunen, Turnhallen, Schulzimmern oder Privatunterkünften. Die Qualität und Quantität des Kontaktes zwischen den Truppen und der Bevölkerung wurden unterschiedlich wahrgenommen. Auf jeden Fall bestand ein gesetzliches Vorrecht der Truppen gegenüber den zivilen Ansprüchen, wie beispielsweise die Belegung von Klassenräumen. Das führte zum Ausfall von Schulstunden, wobei dies wegen der Dienstpflicht der männlichen Lehrpersonen teilweise bereits seit der ersten Mobilmachung 1939 geschah. Den Schulbehörden kam zugute, dass die Herbstferien sowieso vor der Tür standen. Aber für das Winterquartal mussten oft Ersatzlösungen gesucht werden (Wohnhaus des Lehrers oder Polizisten, Gaststuben usw.), die nicht immer konfliktfrei über die Bühne gingen. Die Kriegsbedrohung war für die Limmat- und Furttaler Bevölkerung wirklich und ernsthaft. Niemand war sich sicher, wann und ob die deutschen Soldaten die Grenze zum Aargau überschreiten würden. Man bereitete sich also auf allfällige Notsituationen vor.

Im Verzögerungsraum zwischen Rhein und Limmat sollten bewegliche Verbände mit Kämpfen und Sprengung von Minenobjekten den Gegner hinhalten und sich dann auch hinter die Limmat zurückziehen. Aus neutralitätspolitischen Gründen beliess der General die 1. und 2. Division im Waadtland und im Neuenburger Jura. Der General wollte die eindeutig gegen Deutschland gerichtete Front etwas tarnen und auch gegen Frankreich Präsenz markieren. Diese Truppen fehlten nun beim Umsetzen der vorge-

sehenen Pläne, die von den Gebirgsinfanterieregimentern 29 (im Gebiet Dietikon) und 12 (von Dietikon bis zum Rüsler) in aller Eile umgesetzt werden sollten. Der Kommandoposten des Gebirgsinfanterieregiments 12 war in Spreitenbach.

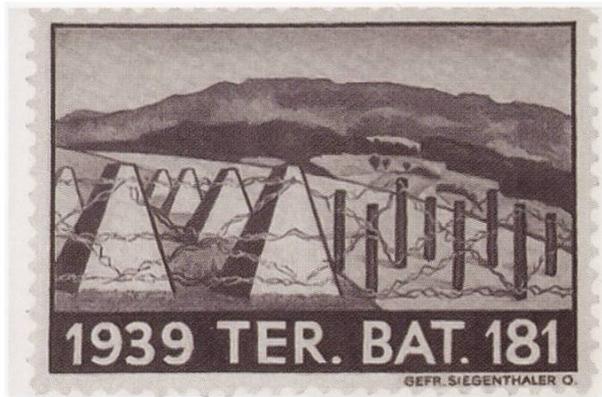
Die Gruppe Dietikon hatte den Auftrag, die beiden Limmatufer bis unterhalb Würenlos abzuholzen und Stacheldraht Hindernisse anzulegen, um ein mögliches Übersetzen des Gegners zu verzögern.



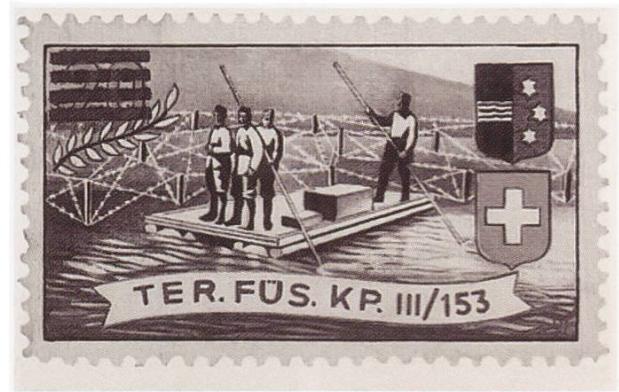
Oberhalb der heutigen Fischerhütte setzt ein Füsilierttrupp ab

Soldatenmarken

Als man erkannt hatte, dass der Aktivdienst längere Zeit dauern würde, gründete man Fürsorgekassen. Daraus konnte man auf unkomplizierte Weise notleidenden Wehrmännern einen Zustupf zukommen lassen, denn einen Lohnausgleich gab es anfänglich noch nicht. Mit der Herausgabe von Soldatenmarken zählte man auf den Sammeleifer von Markenfreunden und öffnete mit dem Erlös diese Kassen. Sie hatten keinen Frankaturwert. Die Feldpost war ohnehin auch gratis. In den Jahren 1939 und 1940 erlebten die Soldatenmarken eine wahre Blütezeit. Es wird geschätzt, dass 600 bis 700 verschiedene Serien gedruckt wurden.



Die Marke zeigt einen Kriegs-Drahtverhau im Kessel Spreitenbach



Kombinierte Anlage aus Panzersperren und Stacheldrahtverhau in Bergdietikon

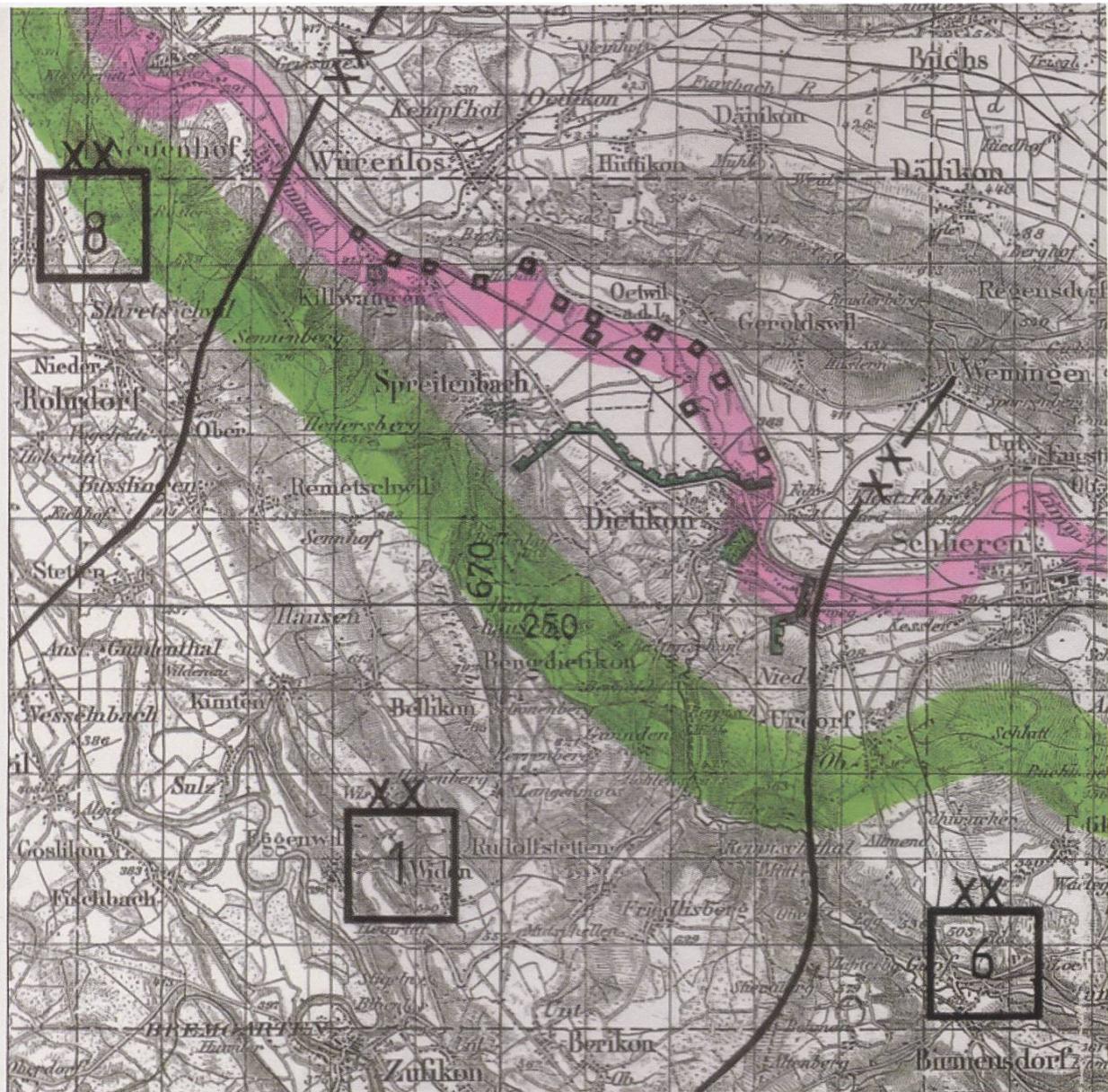
Die Unterkunft in den verschiedenen Dörfern im Limmat- und im Furttal sowie im Raum Mutschellen bedingte lange Anmarschwege zu den Armeestellungen. In Würenlos wurden die Männer des Gebirgsfüsilierbataillons 87 einquartiert, zeitweise im Schulhaus, im Steinhof und im Rössli (mehr dazu in den Erlebnisberichten).

Die Armeestellung 1939/40

Der General wollte direkt an der Limmat eine ganze Linie von betonierten Bunkern bauen (im Plan S. 17 rot), was viel Zeit und einen grossen Aufwand verursacht hätte. Die Planer des 3. Armeekorps hingegen wollten die Hauptfront auf die Höhen südlich der Limmat, also auf den Heitersberg verlegen (im Plan grün). Es zeichnete sich dann ein Kompromiss ab. Das Armeekorps sollte in einer ersten Phase feindliche Übersetzaktionen mit dem konzentrierten Feuer der Artillerie aus den (grünen) Armeestellungen verhindern.



Betonierter Kleinbunker in den Wäldern von Spreitenbach und Killwangen



-  Armeestellung
-  vorgeschobene Stützpunkte gebaut/nicht gebaut
-  Panzersperren
-  Vorstellung an der Limmat
-  Projektierter Bunker (Mai 1940)

Der nächste Widerstand wäre aus den vorgeschobenen Stützpunkten in den Dörfern zu leisten gewesen. Bezüglich einer zweiten Phase wurde in den Korpsbefehlen festgehalten: «Wenn die verfügbare Zeit und die materiellen Mittel es gestatten, beabsichtigt das Armeekommando der Stellung vermehrt Tiefe zu geben durch Befestigungsanlagen an der Limmat selbst.» Diese vielen Bunker an der Limmat wurden aber nie gebaut. Die ersten Aktivdienstwochen waren hart, extrem nass und später bitter kalt, die Unterkünfte unbequem und die Dienstbekleidung bei der gewaltigen Schanzarbeit keineswegs allwettertauglich. Die seit dem Ersten Weltkrieg vernachlässigte Armee befand sich zunächst in einem desolaten Zustand. Sie wurde erst «5 vor 12» mit der Truppenordnung 1936/38 schrittweise reorganisiert.



Die Schweigepflicht mahnt die Bevölkerung zur Diskretion

Bautätigkeit im Limmattal und am Heitersberg

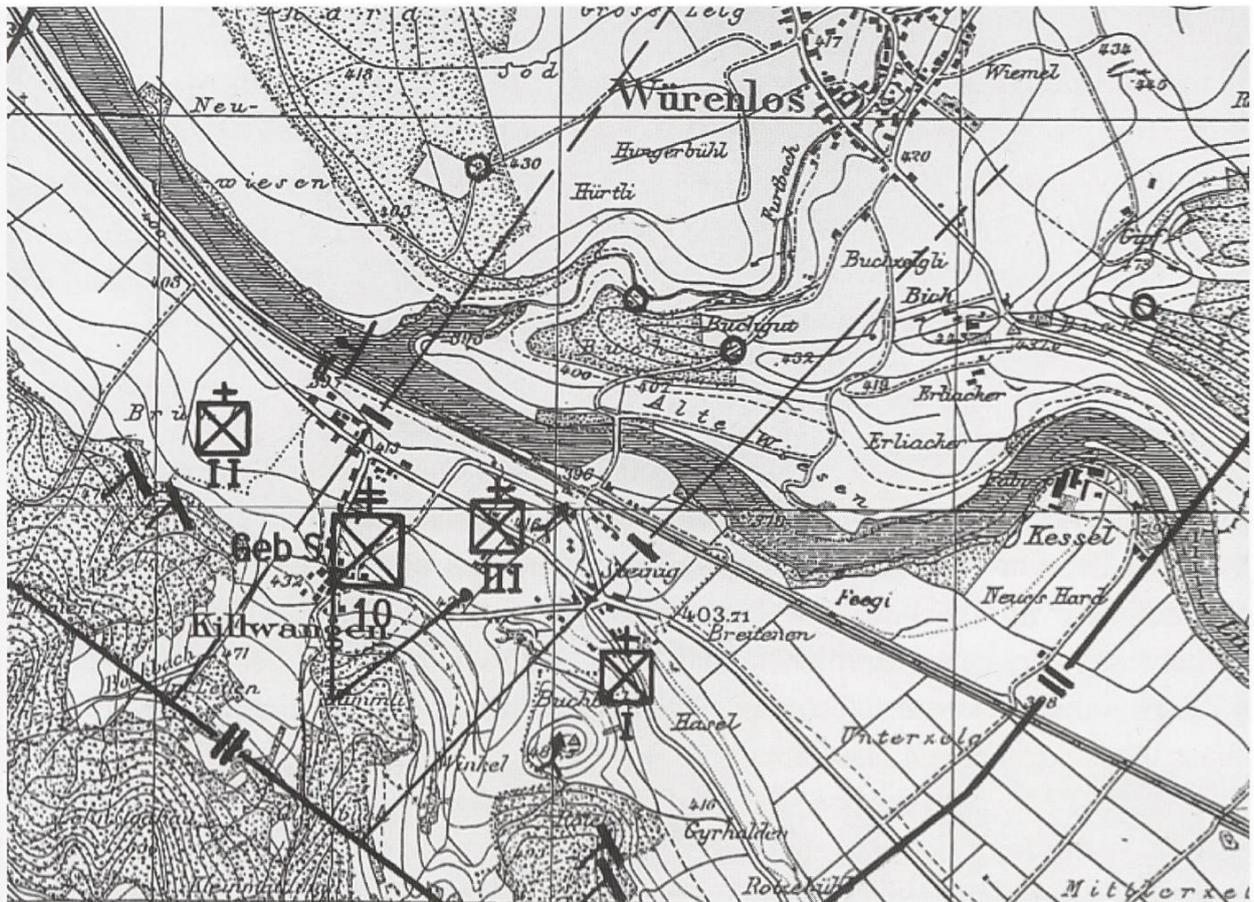
Die Gruppe Dietikon musste die Arbeiten direkt an der Limmat aufgeben und wurde zum Bau der Stellungen auf dem Heitersberg und in Dietikon und der Umgebung eingesetzt. Ins abgelegene Lager Sennenberg wurden auf Befehl von Oberst Raduner, dem Kommandanten der Gruppe Dietikon, die nachlässigen und arbeitsscheuen Wehrmänner kommandiert. Sie wurden ständig überwacht und zu intensiver Arbeit angehalten. Auf Rauchen, Alkohol und Ausgang mussten sie verzichten. Das verfehlte offensichtlich seine Wirkung nicht, wurde doch schon im Rechenschaftsbericht März 1940 festgehalten, dass die Disziplinarmaßnahmen auf ein Minimum zurückgegangen seien.

Eine Anekdote berichtet Hauptmann Alois Schuler: «Bauernsöhne aus der Innerschweiz, welche keinen Dienst leisten wollten, haben sich vor dem Einrücken die Zähne ziehen lassen, um dispensiert zu werden. Als der damalige Korpskommandant dies vernommen hatte, verfügte er die Bildung einer ‹Zahnlosen-Kompanie› im 3. Armeekorps. Die Kompanie wurde im Zentralschulhaus einquartiert, mit der Aufgabe, rings um Dietikon den Wachdienst zu besorgen (ca. 20 Doppelschildwachen). Im Schulhaus wurde eine provisorische Militärzahnarztpraxis eingerichtet, in welcher den zahnlosen Wehrmännern Gebisse verpasst wurden.»

Nach der zweiten Mobilmachung vom 11. Mai 1940 (Deutschland hatte soeben mit der Westoffensive begonnen) hatte der grösste Teil des Gebirgs-Infanterieregiments 12 die Arbeiten an der Armeestellung auf dem Heitersberg einzustellen und in aller Eile in den Räumen Spreitenbach und Killwangen das Limmatufer zu besetzen und zu befestigen. Diese Arbeiten wurden zum Teil als Übung bezeichnet. Schon im April hatte man die schweren Waffen und die gesamte Munition aus dem Glatt- und Furttal in Killwangen eingelagert. Das Gebirgs-Füsilierbataillon 87 erstellte in und um Spreitenbach eine ganze Reihe von Stellungen für Leichte Maschinengewehre (LMG) im freien Feld, ebenso in den Häusern. Zudem wurden Schützenstellungen und Unterstände für Maschinengewehre und Infanteriekanonen erstellt. Auch direkt an der Limmat vom Far (wo heute die Oetwilerbrücke steht) bis zum Chessel (vis-à-vis der Fischerhütte) und beim Flugplatz wurden Stellungen für Maschinengewehre und Minenwerfer errichtet. Die meisten Maschinengewehre wurden in den Waldrändern von Spreitenbach und Killwangen in Richtung Limmat und damit gegen Würenlos gerichtet, während im Würenloser Dorfgebiet selbst keine einzige Waffenstellung aufgebaut wurde. Die meisten Anlagen waren nicht betoniert, sondern in Leichtbauweise erstellt, das heisst Wände und Decken waren höchstens 80 Zentimeter dick. Während vier Tagen dieser Übung lebte die Bautruppe in Notunterkünften im Einsatzraum. Nachher schlossen sie wieder in ihren Kantonnementen meist südlich des Heitersbergs. Der Kommandoposten befand sich in Spreitenbach.

Das Gebirgsschützenbataillon 10 konnte seine Unterkünfte in Würenlos, Killwangen und Spreitenbach beibehalten und wurde entlang der Limmat vom Chessel bis zum Rand von Neuenhof eingesetzt. Ein Unteroffizier und vier Schützen wurden auf dem Bick postiert. Sie mussten zwei Holzhaufen

errichten und bewachen. Es galt folgendes: Bei einem Feindkontakt vom Furttal her musste ein Haufen in Brand gesteckt werden, bei einem Angriff mit Panzern würde auch der zweite Haufen angezündet. Der im Chessel postierte Zugführer hätte sofort seinen Kompaniekommandanten orientieren müssen. Zwei weitere Vorposten standen im Buechwaldgebiet. Auf beiden Seiten der Limmat wurden die Bäume auf einer Höhe von 1.30 Meter abgesägt und Stacheldrahtverhaue angelegt.



Während die 1. und die 3. Kompanie in Killwangen eingesetzt wurden, detachierte man zwei Gruppen der 2. Kompanie mit vier leichten Maschinengewehren in das Tägerhard, vermutlich mit dem Auftrag, die Waldwege zu sperren und vom nördlichen Waldrand aus auf die Strasse Würtenlos–Wettingen zu wirken. Speziell war auch die Art und Weise der Kommunikation mit diesem Truppenteil. Sie erfolgte nämlich mithilfe eines Seils, das etwas unterhalb der Furtbachmündung über die Limmat gespannt war. An diesem Seil konnte eine Tasche mit den Meldungen hin und her gezogen werden. Ganz in der Nähe davon befand sich im untersten Teil des Bachdurchlasses ein sehr improvisiertes Verwundetennest, eigentlich nur ein schmaler, feuchter Unterstand.

Die beiden Infanteriekanonen (oberhalb des Bahnhofs und auf dem Buechbühl) waren gegen die Würenloser Zufahrt der Limmatbrücke gerichtet, während die beiden Minenwerfer gegen das Bickguet und die Furtbachmündung gerichtet waren. Für die Infanteriekanone, die in einem Haus über dem Bahnhof aufgestellt wurde, spitzten die Wehrmänner die Schussöffnung einfach aus der Hauswand heraus. Auch sonst war man nicht gerade zimperlich, wenn es darum ging, solche Stellungen einzurichten. Immerhin berichtet der Tagebuchschreiber der Füsilierkompanie I/87: «Es ist begreiflich, dass gewisse Hemmungen zuerst überwunden werden mussten, in einem sauberen Schlafzimmer eine LMG-Stellung einzurichten». Und im Tagebuch der Mitrailleurkompanie IV/10 wird vermerkt: «Bei den Arbeiten ist auf Kulturschaden keine Rücksicht zu nehmen. Bäume dürfen gefällt werden, wo man sich ein Schussfeld verschaffen muss und zur Gewinnung von Rundholz für den Stellungsbau. Obstbäume, welche gefällt werden müssen, sind vorläufig zu zeichnen und erst auf Befehl zu fällen.»



Ein Klebedächlein und dunkel gestrichene Bretterwände täuschen einen kleinen Anbau vor. Hinter dem unscheinbaren kleinen Anbau an der Gabelung der Zürcherstrasse und des Spreitenbacherwegs war im Keller ein Maschinengewehrnest versteckt, mit Sandsäcken und einer Rundholzwand geschützt. Mit Stolz haben die Erbauer sich ablichten lassen, was verboten gewesen wäre.

Internierte Polen auf dem Sennenberg

Nach der am 4. Juli 1940 erfolgten Auflösung der Gruppe Dietikon dienten die Baracken auf dem Sennenberg als Interniertenlager für die Polen, die von Frankreich her die Schweizer Grenze überschritten und entmilitarisiert wurden. Eine Einritzung an einem Buchenstamm erinnert an die Hoffnung der Polen auf bessere Zeiten: «Noch ist Polen nicht verloren.»



Das Barackenlager Sennenberg

Im Polenlager auf dem Sennenberg lebte auch der in Frankfurt aufgewachsene und darum gut deutsch sprechende polnische Jude Heinz Rosenbaum. Er durfte seinen polnischen Lagerleiter, der nicht deutsch sprach, in den Ausgang ins Restaurant Fahr gerade unterhalb des Bahnhofes Killwangen begleiten. Viele Leute mögen sich wohl noch an die grosse Gartenwirtschaft erinnern, wo ohne Weiteres 300 Leute unter den Kastanienbäumen Platz fanden. Dabei verliebte er sich in Valentina, die hübsche Tochter des Wirtes. Offensichtlich gab es mehrere solche Ausgänge. Auf jeden Fall war dann die Liebe gegenseitig, was der jungen Frau aber schwere Anfeindungen der Bevölkerung eintrug. Nach dem Krieg zogen beide nach Paris, wo sie am 1. Mai 1946 heirateten. Die Unterkünfte in den umliegenden Dörfern waren natürlich attraktiver, da die internierten Soldaten Restaurants besuchen konnten oder bei einheimischen Familien Anschluss fanden, was sogar zu bleibenden Verbindungen führte.



Polnische Internierte in einer Arbeitspause

Angst und Ungewissheit

Die Nacht vom 14. auf den 15. Mai 1940 war für die Zivilbevölkerung (nicht wenige zogen sich Richtung Innerschweiz zurück) und für die Soldaten an den Fronten besonders von Angst und Spannung geprägt. Ausschnitt aus dem Erlebnisbericht des 21-jährigen Unteroffiziers Walter Handschin:

«(...) Am 13. Mai waren uns unsere MG-Stellungen im Raum zwischen Spreitenbach und Killwangen zugewiesen worden. Wir erhielten von unserem Hauptmann die folgenden Anweisungen: Die Lage ist ernst. Fall N bedeutet höchste Alarmbereitschaft, Fall NN Ernstfall.

Im Laufe des späteren Nachmittags dieses 14. Mai erreichte uns die Nachricht, dass dieser Fall NN eingetreten sei. Auf unserem Hauptverlesenplatz erhielten wir von unserem Hauptmann den folgenden Bericht: Der Rheingrenze entlang seien grosse Kontingente deutscher Truppen aufmarschiert. Durch den Nachrichtendienst habe das Kommando der Schweizer Armee erfahren, dass die Offensive diese Nacht um 2 Uhr beginnen soll. Kurz und knapp erteilte er die Befehle: Erstellen der vollen Kampfbereitschaft, Fassen von Munition und Verpflegung, Beziehen der vorbereiteten Stellungen; Aufgabe = unentwegtes Beobachten des rechtsseitigen Limmatufers, Raum Würenlos, bei Feindeinsicht sofort schiessen. Um 20.30 Uhr Abmarsch zu den Stellungen. (...)

Bei Einbruch der Nacht brach ich mit meinen 8 Mitrailleuren und 2 Pferden zu unserer Stellung auf. Fast unheimlich durchbrach das Aufschlagen der Pferdehufe und der Marschschuhe auf dem Asphalt die fast beängstigende Stille. Unsere Stellung befand sich im Obstkeller eines alten Bauernhauses an der Badenerstrasse. In grösster Eile bauten wir unsern Maschinengewehrposten aus. Gerüstbretter und Eisenklammern, die wir uns im nahen Baugeschäft holten, dienten als Unterlage, das kleine Kellerfenster, dessen dicke Eisenstäbe wir zuerst ausbrechen mussten, diente als Sicht- und Ausschussloch. Unsere Lage im Fall eines Angriffs war hoffnungslos. Einzigen Schutz boten uns die dünnen, morschen Kellermauern und einige Sandsäcke davor. Ein Rückzug war unmöglich. (...)

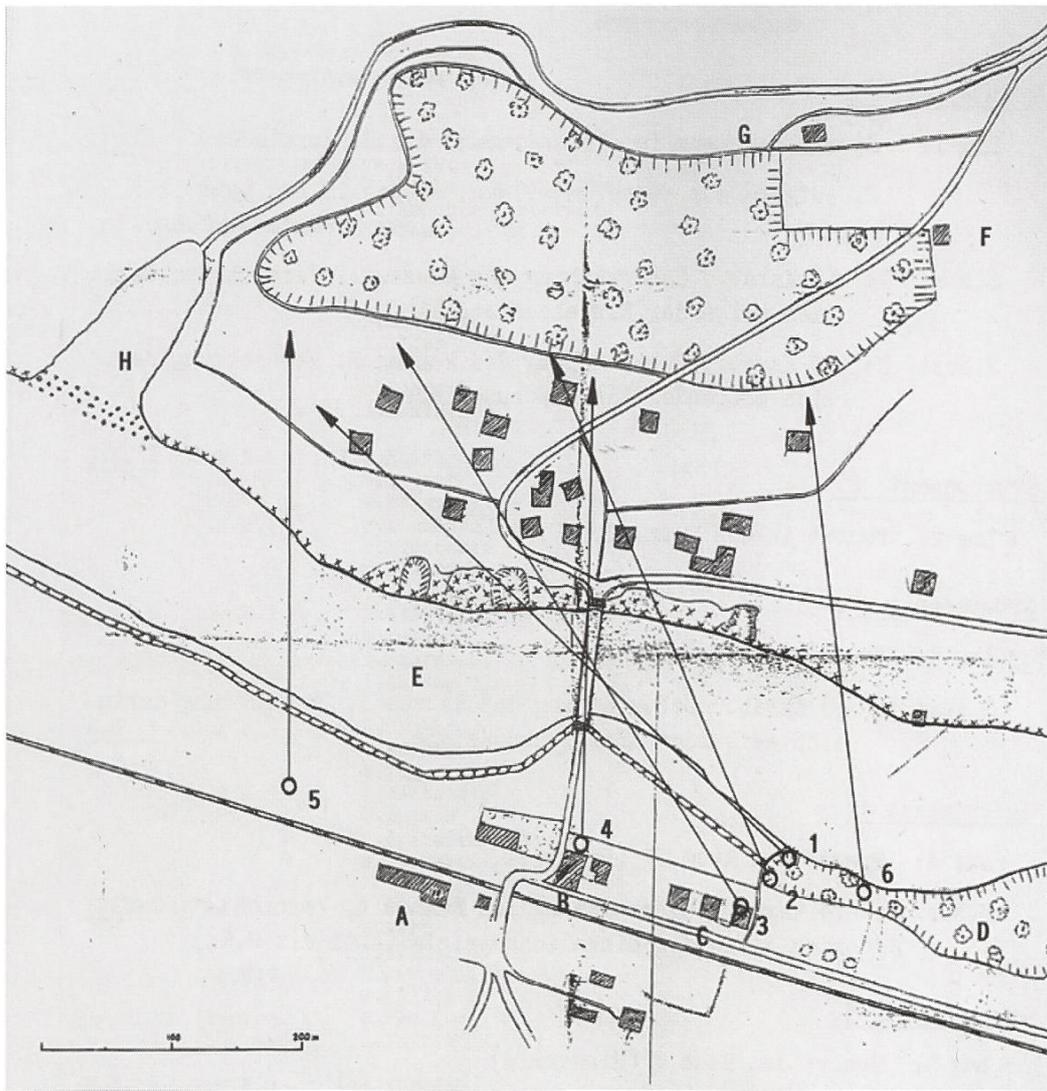
Dennoch waren wir bereit, hier zu kämpfen – und auch zu sterben. Einer meiner Soldaten hatte die Zeichen unserer Einheit und unsere Namen mit dem Geburtsdatum auf ein Brett geritzt. Wir nannten es unsere Totentafel. Der Keller würde sicher unser Grab sein. Bis ungefähr um 23 Uhr war unsere Stellung notdürftig hergerichtet. Ich liess meine Kameraden ruhen und übernahm die Wache. (...)

Um 1 Uhr weckte ich meine Kameraden. Still, ohne irgend einen Widerstand, ohne auch nur das leiseste Klagen, bezog jeder seinen Posten. Jeden Augenblick erwarteten wir das Dröhnen feindlicher Kampfflieger. Als der Morgen graute, ohne dass der gefürchtete Angriff erfolgt war, atmeten wir auf. Mancher hat wohl ein stilles Dankgebet gesprochen. Tagsüber arbeiteten wir fieberhaft am Ausbau unserer Stellung, fällten Bäume im Wald und schleppten sie mit Hilfe unserer Pferde zum Arbeitsplatz. Es tat gut, wieder mit den andern Kameraden zusammenzukommen, die Erfahrungen der Nacht auszutauschen, ja sogar in den kurzen Arbeitspausen gemeinsam singen zu können.

Die Zeit höchster Alarmbereitschaft dauerte ungefähr drei Wochen. Dann nahmen wir wieder die uns jetzt fast friedlich erscheinende Arbeit am Verteidigungsgürtel auf. Der erwartete Einmarsch in die Schweiz war, wie wir erst viel später erfuhren, ein raffiniertes und, wie es scheint, gelungenes Scheinmanöver der deutschen Heeresleitung.

Das Brett im Keller wurde nicht zu unserer Totentafel, aber diese Nacht und die folgenden spannungsvollen Wochen verbanden die Soldaten, deren Namen dort eingeritzt waren, zu einer festen Kameradschaft für die restliche Zeit des Aktivdienstes und noch weit darüber hinaus».

Zur gleichen Zeit, in der Unteroffizier Walter Handschin den Raum zwischen Spreitenbach und Killwangen zu verteidigen hatte, erhielt Leutnant Bretscher am 14. Mai einen Auftrag beim Bahnhof Killwangen. Er hatte mit seinen Leuten von der Gebirgsschützenkompanie III/10 das Limmatufer mit der Brücke beim Bahnhof Killwangen auf einer Frontbreite von 500 Metern zu sichern. Er wusste, dass mit einer Absenkung der gestauten Limmat zu rechnen war und dass die Infanteriekanone oberhalb des Bahnhofs ebenfalls auf die Brücke gerichtet war.



- | | | | |
|---|--|---|---------------------------|
| A | Bahnhof Killwangen-Spreitenbach | 1 | Lmg Nest Nr. 1 |
| B | Restaurant Fahr | 2 | Lmg Nest Nr. 2 |
| C | Drei gleiche Wohnhäuser | 3 | Lmg Nest Nr. 3 |
| D | Wäldchen Schniderhau | 4 | Lmg Nest Nr. 4 |
| E | Limmat mit beidseitigem Drahthindernis | 5 | Lmg Nest Nr. 5 |
| F | Vorposten beim Haus Buech | 6 | Lmg Nest Nr. 6 |
| G | Vorposten beim Haus Buechgut | | ← mittlere Schussrichtung |
| H | Furtbachmündung | | |

Er hatte 60 Mann mit sechs Leichten Maschinengewehren zur Verfügung. Wie und wo er sie postierte, ist gut aus dem Plänchen zu ersehen. Militärfachleute schrieben dazu: «Die gekonnte und überzeugende Befehlsgebung zeugt von Gründlichkeit und Seriosität.» Das Gelände auf der Würenloser Seite wurde in Feuerräume für die Leichten Maschinengewehre und Schützennester aufgeteilt. Jeder Trupp erhielt ein Ansichtskroki seines Abschnittes mit dem rot eingezeichneten Feuerraum (siehe S. 28). Sie hatten ihren Raum zu überwachen und einen auftauchenden Feind mit Karabinerfeuer und Handgranaten zu bekämpfen.

Alle Truppen hatten die anvertraute Stellung bis zum Eintreffen eines Rückzugbefehles zu halten. Sie konnten das Feuer in eigener Kompetenz eröffnen, sobald der Feind in den zugewiesenen Räumen auftauchte. Auch für die Vorposten im Buechwaldgebiet erstellte er einen präzisen Verbindungsplan mit den entsprechenden Morsezeichen für Signalflaggen oder nachts mit Taschenlampen.

Ich habe keine Fühlung mit dem Feind: . . .
Ich habe Fühlung mit dem Feind: . _
Ich gehe vor überlegenem Feind zurück: _



*Restaurant Fahr,
am 23. Februar
1968 abgebrochen*

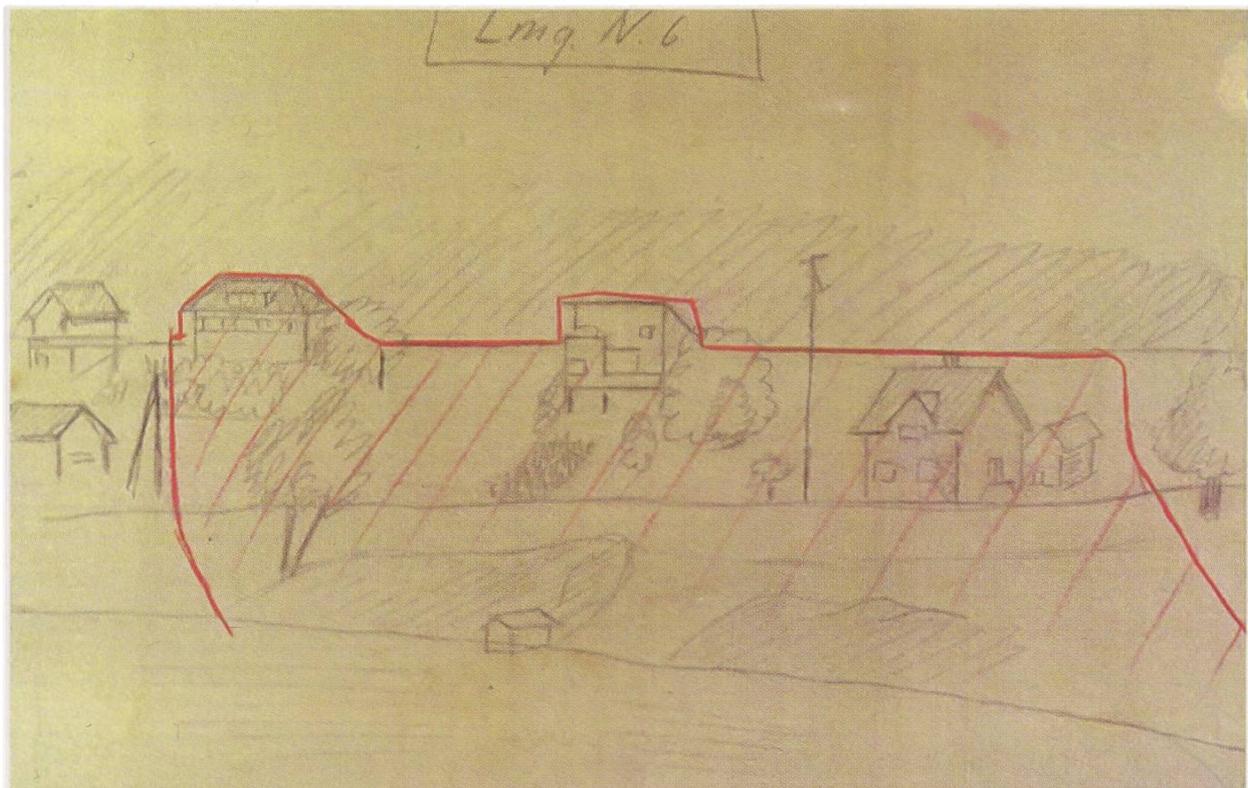
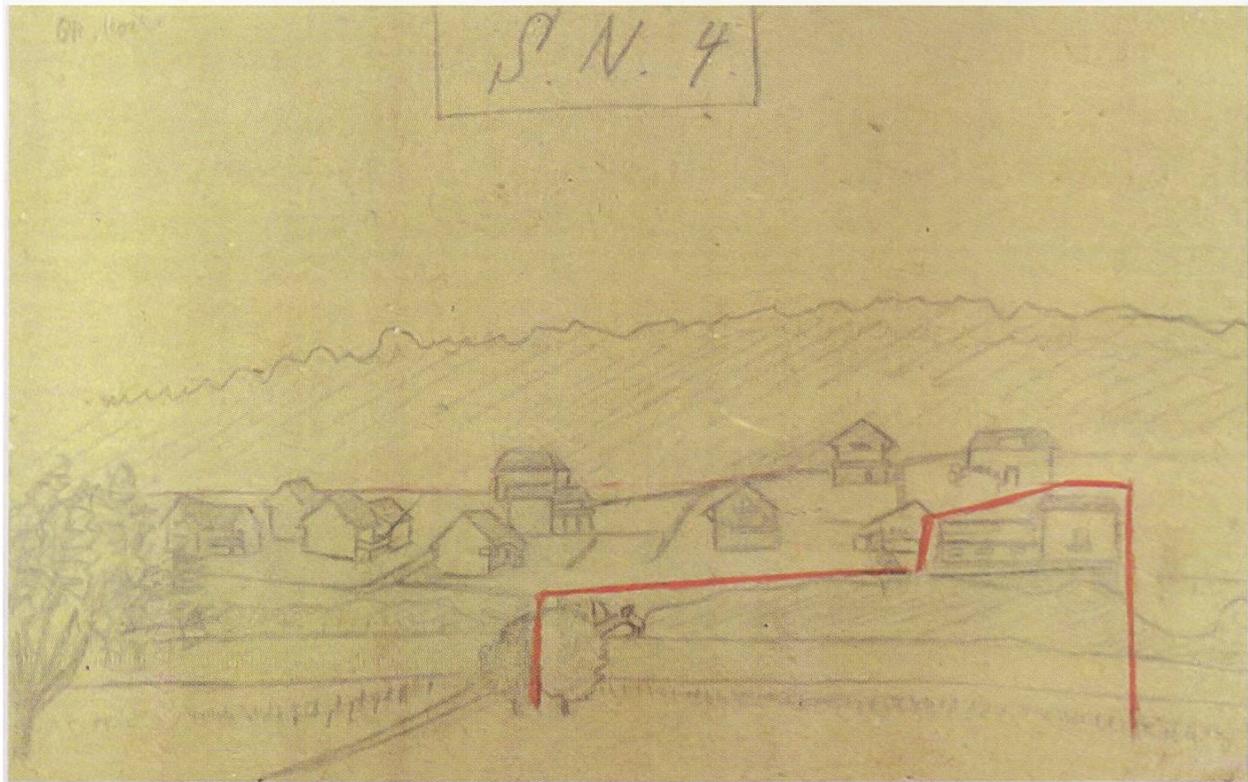
Wie schwierig und kraftraubend die Arbeiten waren, kommt im Tagebucheintrag vom 24. Mai 1940 zum Ausdruck: «Stützpunkt A kommt immer noch trotz fleissiger Arbeit nur sehr langsam vorwärts. Der steinige Boden erschwert die Arbeit sehr». Dazu muss man sich in Erinnerung rufen, was Bauen damals bedeutete, nämlich körperliche Schwerstarbeit mit Schaufel, Pickel, Säge, Axt und Hammer. Maschinen standen keine zur Verfügung. Alle Stellungen und Unterstände waren innen mit Holz verkleidet und die Stände der Leichten Maschinengewehre wurden oben zur Tarnung überdeckt. Aus dem Schlussbericht von Leutnant Bretscher über die ausgeführten und noch auszuführenden Arbeiten ist ersichtlich, dass in dieser kurzen Zeit beachtliche Arbeit geleistet worden war.

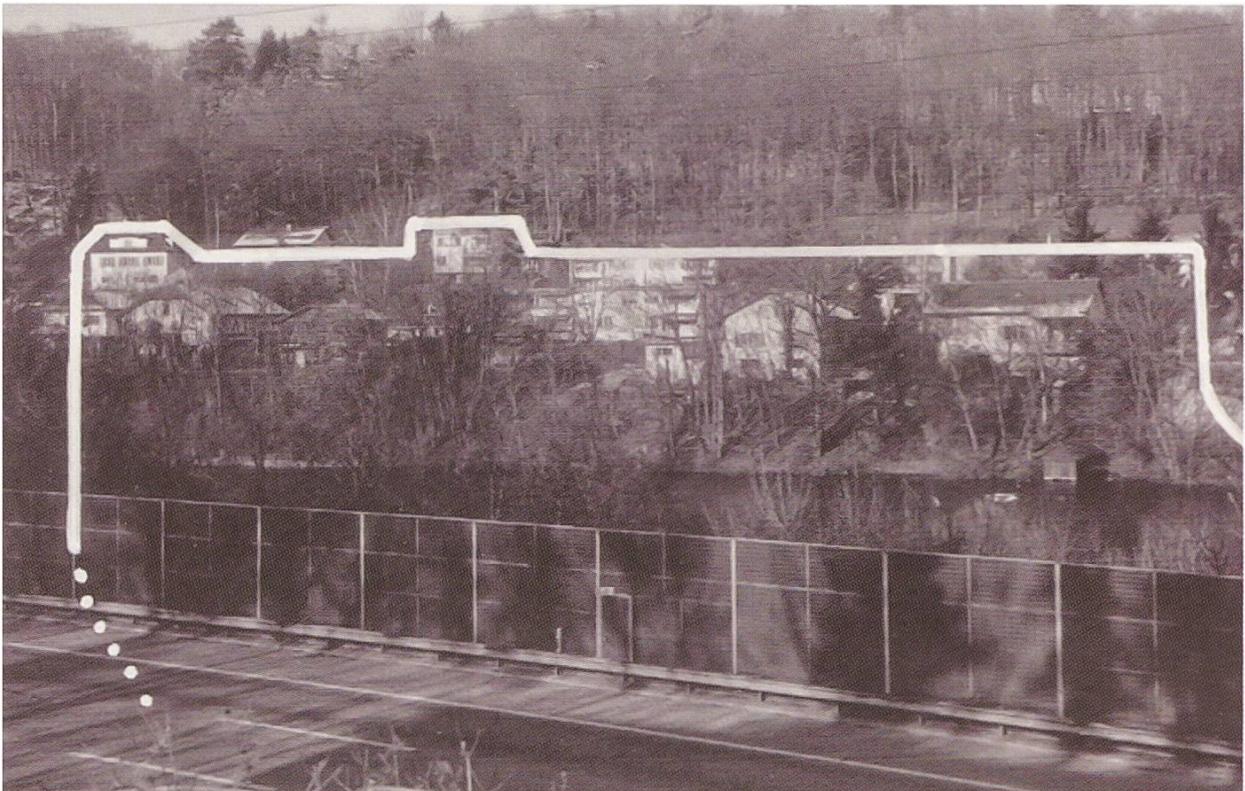


Limmatübergang, den Leutnant Bretscher sicherte. In der Mitte links das ehemalige Restaurant Fahr, das als Kommandoposten diente.

Verena Samorani, die Tochter des ehemaligen Fahr-Wirtes, kann sich gut an die Soldaten erinnern. Im unteren Stock richteten sie eine Maschinengewehrstellung Richtung Limmatbrücke ein. Der Saal wurde mit Stroh aufgeschüttet und diente den Soldaten teilweise als Schlafstätte.

Die beiden Gegenüberstellungen von Kroki und Foto vom Januar 2000 zeigen, wie noch heute die Feueraufträge im Gelände abgelesen werden können und wie weit sich die Standorte der Waffenstellungen rekonstruieren lassen.





Einstellung der Arbeiten an der Limmatverteidigung

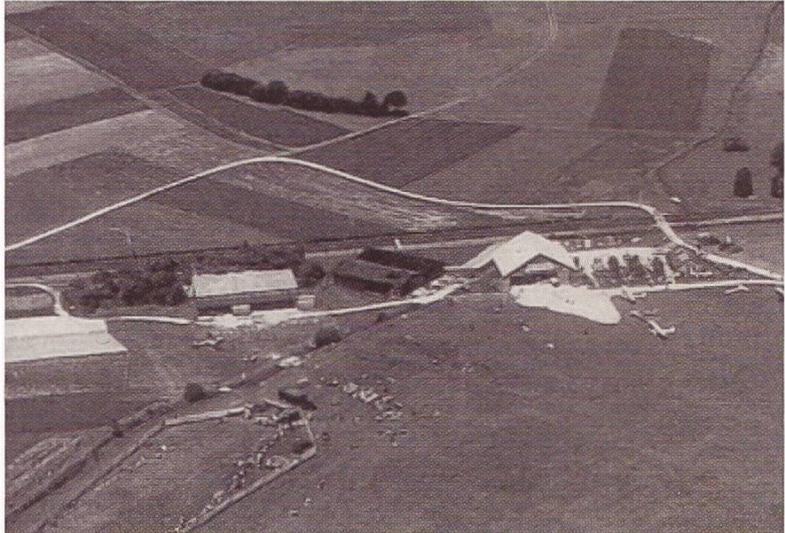
Am 6. Juni 1940 wurden alle Arbeiten an der direkten Limmatverteidigung eingestellt und von der 2. Juniwoche an arbeitete die Kompanie wieder an der Armeestellung auf dem Heitersberg. Die Deutschen hatten zu dieser Zeit – entgegen allen Erwartungen – die französischen Linien mit grosser Wucht durchbrochen. Es war nur eine Frage von Tagen, bis sie die schlecht befestigte Westgrenze erreichten. Ein Teil der Truppen im Mittelland wurde darum in die Westschweiz verschoben, bevor das ganze Infanterieregiment 12 im Juli 1940 ins Reduit abmarschierte.

Erst im Frühling 1944 wurde die Limmatstellung wieder aktuell. Der General erwog, dass im weiteren Verlauf der Ereignisse die Armee aus politischen und militärischen Gründen gezwungen sein könnte, den Zentralraum (das Reduit) zu verlassen, um einem Gegner den Stoss durch das Mittelland zu verwehren. Dabei stützte man sich auf das frühere Konzept und bewilligte 7.5 Millionen Franken für die operativ bedeutsame Mutschellenachse sowie die Achsen Baden–Dättwil und Gebensdorf–Birmenstorf. Für den Abschnitt Spreitenbach–Killwangen waren keine Mittel vorgesehen. An der Limmat wurden lediglich die bestehenden Minenobjekte verstärkt.

Das Flugfeld Spreitenbach

Karl Klenk, geb. 1912, ehemaliger Sekundarlehrer in Dietikon, erzählte dem Autor im Frühling 2016 folgende traurige Anekdote zum Flugfeld Spreitenbach: «Das Flugfeld war so unauffällig, dass beauftragte deutsche Saboteure es nicht einmal fanden. Zwei Wachsoldaten erhielten den Auftrag, an einem sonnigen Tag zwei aufgebaute Mitrailleurstellungen zu bewachen. Dabei schlief einer der beiden wohl wegen der herrschenden Wärme ein. Kurz darauf landete ein Flugzeug mit Offizieren, die den schlafenden Wachsoldaten entdeckten. Sie wollten ihm eine Lehre erteilen und nahmen die gesamte Munition mit. Als der Wachsoldat erwachte, merkte er, was passiert war, schämte sich über sein schweres Wachvergehen und fürchtete wohl auch die Strafe. Er nahm seinen Karabiner und machte auf der Stelle Selbstmord.»

Das Flugfeld von Spreitenbach war lediglich Ausweichmöglichkeit



Abbruch der Stellungen nach dem Krieg

Nach dem Krieg wurden alle Geschützstellungen, Unterstände und viele Bunker abgebaut. In diversen Protokollen ist belegt, dass zivile Objekte wieder in Stand gesetzt und wie die Grundeigentümer allenfalls entschädigt wurden. Viele verzichteten ausdrücklich auf eine solche Entschädigung. Einige Eigentümer haben die Stellungen selbst eingedeckt, durften dafür aber das vorhandene Brennholz behalten. Im Protokoll Nr. 408 verlangt Emil Samorani, der Wirt vom Restaurant Fahr, nebst der Wiederherstellung der Stützmauer eine sehr bescheidene, zusätzliche Ertragsausfallentschädigung von 150 Franken für die Jahre 1941–45. Beim Abbruch des Bunkers in Spreitenbach bei der heutigen Fussgängerbrücke von der Boostockstrasse zum Shoppingcenter musste mit grösserem Aufwand gerechnet werden. Im Protokoll des Festungswachtkommandanten Wälter mit der Gemeinde Spreitenbach vom 22. Dezember 1971 ist festgehalten: «Die Anlage wird im Zuge des Ausbaus der Bahnhofstrasse abgebrochen. Der Abbruch erfolgt durch die AG für Betonbrenn-Technik Zürich. Für die Hälfte der effektiven Abbruchkosten wird der Gemeinde Spreitenbach Rechnung gestellt und zwar bis zu einem Maximalbetrag von 5'000 Franken.» Verschiedene der betonierten Bunker stehen heute noch in den Wäldern oder an der Limmat.

Quellen

- «Abwehr in Nahaufnahme. Probleme der Limmatverteidigung 1939/40 im Abschnitt Spreitenbach-Killwangen», Walter Lüem und Max Rudolf, Baden-Dättwil 2003
- Ortsmuseum Dietikon
- Wikipedia

Die Volksschule Würenlos im Zweiten Weltkrieg

Einleitung

Die Schweiz gehörte eigentlich nicht zum Kriegsschauplatz. Die Auswirkungen des Kriegs waren jedoch insbesondere in den nördlichen Grenzkantonen in unterschiedlicher Ausprägung spürbar. Als Gemeinde an der sogenannten Limmatstellung musste Würenlos zwischen 1939 und 1945 Schweizer Militärtruppen beherbergen. Um den Alltag im Dorf und in der Schule während dieser Krisenzeit möglichst normal gestalten zu können, wurden von den verschiedenen Behörden unterschiedliche Weisungen abgegeben, welche von der Bevölkerung umgesetzt werden sollten.

Wie veränderte sich der Schulalltag als Lebensmittelpunkt von Würenloser Jugendlichen im Zweiten Weltkrieg? Welche Massnahmen wurden von den verschiedenen Behörden konkret in die Wege geleitet, um den Schülerinnen und Schülern einen regelmässigen Schulbesuch zu ermöglichen? Spannend ist auch die Frage, ob die Schuljugend, anstatt die Schulbank zu drücken, andere Mitbewohner unterstützen musste oder ob der Brennstoffmangel den Schulalltag beeinflusste. Wie musste sich die Volksschule Würenlos an die Kriegszeit und an die veränderten Bedingungen anpassen?

Schulausfälle und Absenzen

Die vorangehend beschriebene Bedrohungslage der Schweiz und die erste Mobilmachung 1939 wirkten sich in vielen Bereichen auf die Schule Würenlos aus: Das Gebirgs-Schützenbataillon 10 und das Gebirgs-Füsilierbataillon 87 belegten das Würenloser Schulhaus und die integrierte Turnhalle (heute Gmeindschäller) vollständig. Zusätzlich wurde auch die Soldatenstube, vom Katholischen Frauenverbund und vom Reformierten Frauenverein geführt, im «Alten Schulhaus» untergebracht. Der Präsident und der Vizepräsident der Schulpflege mussten einrücken und so konnten keine Sitzungen stattfinden. Auch der Schulunterricht fiel aus. Der Rektor sorgte sich Mitte Oktober 1939 darüber und erkundigte sich beim Gemeinderat, wann der Unterricht wieder beginnen könne. Der Gemeinderat nahm an, dass der Schulbetrieb Ende Oktober wieder aufgenommen werden könne. Ein sofortiger Beginn sei auszuschliessen, da der Unterricht und das Material teilweise in andere Lokale verschoben werden müsste, was Unannehmlichkeiten und Kosten verursachen würde.

Die Truppen blieben. Um trotzdem einen schichtweisen Schulbetrieb zu ermöglichen, wurde Anfang November die alte Kirche als Kantonement sowie als Schulraum benutzt. Das Unterweisungszimmer der Reformierten Kirche diente ebenfalls als Schullokal. Mit dem Truppenwechsel anfangs Dezember gelang es dem Gemeinderat, das Schulhaus so frei zu bekommen, dass nur noch die beiden Unterstufenklassen schichtweise arbeiten mussten. Die gemeinsame Weihnachtsfeier mit einer Kompanie am 22. Dezember 1939, an der die Sekundarklassen Weihnachtslieder und ein von Lehrer Weinberger selbst komponiertes Lied «Euses Würelos» vortrugen, lässt auf ein Akzeptieren der ausserordentlichen Situation schliessen. Man machte anscheinend das Beste daraus.



Kindergarten im Jahre 1944 vor der Alten Kirche, die als Schullokal und als Kantonement gebraucht wurde

Auch die dienstpflichtigen Lehrer waren von den Mobilmachungen betroffen und fehlten daher im Schulunterricht. Diesem Umstand wurde schon früh begegnet: In einem Kreisschreiben von 1938 wollte der Erziehungsdirektor wissen, wie viele Lehrer bei einer Mobilmachung einrücken müssten, wie viele stellenlose Volksschulkräfte (inklusive Lehrerinnen und nicht dienstpflichtige Lehrer) und wie viele für eine Stellvertretung zur Verfügung stehende pensionierte Lehrkräfte und verheiratete Lehrerinnen in der Gemeinde wohnen würden. Weiter interessierte ihn, ob die Schule bereits einen Plan für die Weiterführung des Unterrichts ausgearbeitet habe. Interessanterweise sollte die Angelegenheit möglichst unauffällig behandelt

werden. Der Schulpräsident von Würenlos antwortete darauf drei Tage später, dass nur ein einziger Lehrer zu den Grenztruppen einrücken müsste, dass keine übrigen Lehrpersonen in Würenlos wohnen würden und dass die Schule bei einer Mobilmachung gedенke, Klassen zusammenzulegen. Drei Viertel Jahre später teilte der Erziehungsdirektor mit, dass im Kriegsfall der Schulunterricht weitergeführt werden müsse. Weil man nicht wüsste, ob und wie weit der Aargau zu einem allfälligen Kampfgebiet gehöre, müsse auch die Weiterführung eines reduzierten Schulunterrichts sichergestellt sein. Dieser müsste möglichst von aktiven Lehrerinnen übernommen werden, ergänzt durch aus der Wehrpflicht entlassene, dienstuntaugliche oder im Luftschutz eingeteilte Lehrer.

In Würenlos besuchten im Jahr 1940 215 Schülerinnen und Schüler die Primar- und Sekundarschule. Sie wurden von drei Lehrern und zwei Lehrerinnen (u.a. Helene Siegrist, später Schruttt-Siegrist) unterrichtet. Wie bereits erwähnt, musste nur ein Lehrer einrücken. Er stand vom 29. August bis zum 3. Dezember 1939 im Aktivdienst am Rhein. Dies wiederholte sich in den folgenden Jahren noch mehrfach. Die vielen Militärdiensttage erschwerten einen geregelten Unterricht. Die ledige Lehrerin Helene Siegrist übernahm die Klasse des Dienst leistenden Lehrerkollegen, was ihr einen erheblichen Mehraufwand verursachte.



*Der Schulbetrieb wurde
so gut als möglich
aufrecht erhalten, in der
Unterstufe manchmal
schichtweise
(Zeichnung R. Benzoni)*

Auch der Bezirksschulrat Baden stellte fest, dass durch die Mobilmachung Schwierigkeiten aufgetreten waren. Die Abwesenheit zahlreicher Väter, die Belegung fast aller Schulhäuser durch Truppen, die Zusammenlegung von Schulabteilungen, der unregelmässige Stundenplan, die zusätzliche Arbeit usw. erschwerten die Unterrichts- und Erziehungsaufgabe der Schule erheblich. Viele Kinder und Jugendliche würden die Situation missbrauchen und immer öfter im Unterricht fehlen. Helene Siegrist erlaubte derweilen ihren Schulkindern, die kleineren Geschwister mitzunehmen, wenn der Vater Aktivdienst leistete und auch die Mutter aus verschiedenen Gründen abwesend war. Ein Kindergarten existierte damals noch nicht.

Weitere Absenzen von Schülerinnen und Schülern traten durch die Bevölkerungsflucht im Mai 1940 auf. Der Erziehungsdirektor interessierte sich aber vor allem für die Aufrechterhaltung der Schuldisziplin und forderte bei einer allfälligen Flucht das Einreichen eines Urlaubsgesuchs, die Angabe der neuen Adresse und nach der Rückkehr den Beweis über die dort besuchten Schulstunden.

Im Juli und August 1940 verlängerten mehrere, vor allem jüngere Würenloser Schülerinnen und Schüler, unter Vorweisung eines ärztlichen Zeugnisses, die Sommerferien. Der Schulpflegepräsident ärgerte sich über die zu leichte Vergabe solcher Zeugnisse durch die Ärzte und verlangte als Druckmittel die Verlängerung der Sommerferien auf Kosten der Heu- und Herbstferien.

A a r a u , den 16. Mai 1940.

No. 1064.

An die Schulpflegen.

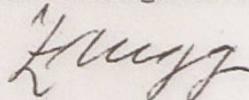
Freiwillige Evakuation schulpflichtiger Kinder.

Wir haben die Mitteilung erhalten, dass schulpflichtige Kinder mit ihren Familienangehörigen vorsorglich ihren Wohnort verlassen, ohne dass den zuständigen Behörden Mitteilung gemacht wird. Zur Aufrechterhaltung der Schuldisziplin erlassen wir folgende verbindliche

W e i s u n g e n :

1. Eltern, oder deren Stellvertreter haben für die schulpflichtigen Kinder, die den Schulort in Rücksicht auf die heute herrschenden Verhältnisse verlassen, rechtzeitig bei der Schulpflege um Urlaub einzukommen. Der Schulpflegspräsident oder dessen Stellvertreter stellen im Doppel eine Urlaubsbescheinigung unter Kenntnissgabe an den Klassenlehrer aus.
2. Die neue genaue Adresse des wegziehenden Kindes ist anzugeben.
3. Bei der Rückkehr der Schulkinder haben deren Eltern oder ihre Stellvertreter einen schriftlichen Ausweis über den am freiwillig gewählten Evakuationsort stattgehabten Schulbesuch beizubringen.
4. Zuwiderhandlungen gegen diese, den heutigen Verhältnissen weitgehend Rechnung tragenden Weisungen sind nach den gesetzlichen Bestimmungen zu ahnden.

Der Erziehungsdirektor:



Weisung des Erziehungsdirektors vom Mai 1940

Wann beginnen die Ferien?

Bereits im November 1939 sorgte man sich über das Funktionieren der Schulhausheizung für die einquartierten Truppen. Deshalb wurde deren Überprüfung vom Gemeinderat, mit Fokus auf den Schulhaussaal, angeordnet. Für den Winter 1940 mussten die Gemeinden jedoch Anpassungen im Winterstundenplan vornehmen, um den Verfügungen der Bundesbehörden bezüglich Brennstoffersparnissen zu entsprechen. Der Erziehungsdirektor machte dazu folgende Vorschläge: Verlängerung der Winterferien mit Verkürzung der Herbstferien, späteres Ansetzen der Herbstferien oder Einführung der Fünftageweche mit Verkürzung der Mittagspausen. Der Erziehungsdirektor wandte ein, dass die Fünftageweche sowieso kommen werde. Die Schule Würenlos entschied sich wegen der eigenen, grossen Kohleknappheit für die erste Variante. Landwirtschaftliche Interessen erschwerten die Entscheidung zur Ferienverkürzung, da im Herbst mithilfe der Kinder Obst und Kartoffeln geerntet werden mussten. Die Schulpflege einigte sich auf einen einwöchigen morgendlichen Unterricht nach dem Eidgenössischen Bettag mit anschliessend drei Wochen Vollferien. Die unteren Klassen durften den Normalbetrieb beibehalten.

Eine weitere Einschränkung des Schulunterrichts folgte bereits am 16. Oktober 1940, also gleich nach den Herbstferien: Der aargauische Erziehungsdirektor verbot, aufgrund der auf Bundesebene verordneten Brennstoffersparnis, die Beheizung der Turnhallen. Er schlug vor, den Turnunterricht in der ungeheizten Turnhalle durchzuführen oder zum Beispiel durch Wanderungen und Wintersportübungen zu ersetzen. Veranstaltungen, die bisher in der Halle durchgeführt wurden, mussten in andere Lokale verlegt werden oder wurden nur in absoluten Ausnahmefällen bewilligt. Der dadurch eingesparte Brennstoff der Turnhalle solle als Reserve für die Beheizung des Schulhauses im Winterhalbjahr verwendet werden. Das Ziel war dabei die Durchführung eines möglichst lückenlosen Schulbetriebs. Ende November beklagten sich die aargauischen Turnverbände über die Situation. Die Versorgungslage des Landes mit Brennstoffen hatte sich zwar nicht verbessert, aber der Erziehungsdirektor anerkannte den grossen Wert des Turnunterrichts für die körperliche Ertüchtigung der Jugend und kam dem Anliegen entgegen. Fortan waren die Gemeindebehörden dazu ermächtigt, bei kaltem und schlechtem Wetter an zwei bis fünf Tagen die Halle auf 10°C zu erwärmen. Bedingung war weiterhin, dass die Heizung der Schulhäuser gesichert blieb.

Aarau, den 16. Oktober 1940.

Nr. 2004.

An die Gemeinderäte, die Schulpflegen und die
Rektorate der Mittelschulen.

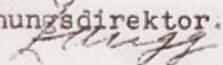
Betrifft: Einstellung der Heizung von Turnhallen.

Art. 9 Abs. 1 der Verfügung Nr. 7 des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes vom 5. Sept. 1940 über Massnahmen zur Brennstoffeinsparung behielt Bundesvorschriften über die Oeffnung und Schliessung von Turnhallen vor. Durch ein Kreisschreiben des Eidg. Kriegs-Industrie- und Arbeitsamtes vom 26. Sept. 1940 wurde dann die Befugnis zum Erlass einschränkender Vorschriften auf diesem Gebiete den Kantonen übertragen. Die Versorgungslage unseres Landes mit Brennstoffen ist derart, dass durchgreifende Einsparungen vorzunehmen sind. Wir ordnen daher an, dass die Heizung von Turnhallen grundsätzlich während des ganzen Winters nicht in Betrieb zu setzen, bezw. auszuschalten ist. Durch diese Massnahme wird eine ganz erhebliche Brennstoffeinsparung erreicht, ohne dass die Bedürfnisse der Schule allzustark beschnitten werden. Der für die Turnhalle zur Verfügung stehende Brennstoff soll als Reserve für die Heizung des Schulhauses verwendet werden.

Der Turnunterricht ist in der Regel in der ungeheizten Turnhalle zu erteilen. Im weitern empfehlen wir die Durchführung von Wanderungen anstelle des Turnunterrichtes (Zusammenlegung mehrerer Turnstunden zu einem Wandernachmittag) und von Wintersportübungen während der kalten Jahreszeit. Bei der Durchführung der Turnprüfungen am Ende des Schuljahres wird auf die durch diese Umstände geschaffenen besondern Verhältnisse Rücksicht genommen werden.

Veranstaltungen, die bisher in der Turnhalle durchgeführt wurden, sind in andere Lokale zu verlegen, soweit dafür ein geheizter Raum benötigt wird. Es geht nicht an, dass für solche Veranstaltungen weniger weitgehende Einschränkungen gelten als für den Schulunterricht. Die Erziehungsdirektion wird immerhin in besondern Fällen auf schriftliches Gesuch hin Ausnahmegewilligungen erteilen, soweit dringende Gründe eine Ausnahme rechtfertigen.

Der Erziehungsdirektor.



Einstellung der Heizung von Turnhallen

Im Herbst/Winter 1941 wurde die Schliessung der Schulen am Samstag von kantonaler Seite her nicht mehr vorgeschrieben. So fand der Unterricht in Würenlos auch samstags wieder statt. Unterdessen war ein Sparapparat in den Heizkessel eingebaut worden, mit dem die Heizung rationeller laufen sollte. Da die im Schulhaus integrierte Gemeindeganzlei aber samstags offen war, waren die Brennstoffeinsparungen eher gering. Anfangs April 1942 sorgte man für die nächste Heizperiode vor und lagerte im Schulhaus 240 Stück Reisswellen ein. Die gebundenen Äste (Reisig) sollten als Brenn- und Heizmaterial eingesetzt werden. Die Revision der Zentralheizung deckte deren schlechte Effizienz auf. So mussten Massnahmen zur Einsparung der teuren und raren Kohle getätigt werden. Die Integration einer Saugpumpe zur schnelleren Zirkulation des Wassers wurde beschlossen. Dank der effizienteren Heizung konnte im Winter der Unterricht auf sechs Tage verteilt bleiben. Die Brennstoffvorräte reichten jedoch nicht wie gewünscht. So mussten die Winterferien auf drei Wochen ausgeweitet werden. Ab 17. Januar 1943 wurde für den Rest der kalten Jahreszeit wieder die Fünftageweche eingeführt. Ende 1943 wurde der Heizmaterialmangel im ganzen Kanton wieder grösser. So sammelte die Schuljugend von Würenlos bereits im Sommer Tannzapfen zur Beheizung der Schulräume. Auf Weisung des Erziehungsdirektors wurde der Schulbetrieb während der folgenden Heizperiode erneut auf die Fünftageweche umgestellt.

Im Oktober/November 1944 stellte man fest, dass der Kohlevorrat für das Schulhaus für die kommende Heizperiode wieder nicht ausreiche und der Schulbetrieb erneut auf fünf Tage beschränkt werden müsse. Zusätzlich wurde Holz zur Feuerung herangezogen. Glücklicherweise war laut Protokoll die Reparatur der Heizung vollzogen: Die Saugpumpe, ein Rauchabzugskanal und ein Belag vor dem Ofen waren montiert worden.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass man den Schulbetrieb mit einer gewissen Regelmässigkeit an den Brennstoffmangel in der Gemeinde und in der ganzen Schweiz anpasste. Die Massnahmen während der Heizperiode umfassten vor allem die Einführung der vorübergehenden Fünftageweche oder Ferienanpassungen.



Auch die Bevölkerung litt unter dem Brennstoffmangel. Aber Not macht erfinderisch. Familie Oswald Güller presste Obstträschn in Stangen, die getrocknet als Brennmaterial verwendet wurden.

Der Textil- und Kartonindustrie fehlt es an Rohmaterial

Kriegswirtschaftliche Massnahmen und die Anforderungen der Armee beanspruchten nebst der Textil- auch die Kartonindustrie stark. Das Rohmaterial wurde Mangelware, weswegen die Branche auf die Sammlung von Altpapier angewiesen war. Nach Ansicht der Abteilung Altstoff-Wirtschaft des Kriegsindustrie- und Arbeitsamtes eigneten sich bezahlte Schulsammlungen am besten, um den Kartonfabriken längerfristig Rohmaterial zur Verfügung zu stellen. Das kantonale Arbeitsamt hatte die Idee, dass die Schülerinnen und Schüler einmal in der Woche Zeitungen und Zeitschriften von zu Hause in die Schule bringen könnten. Gegen eine Entschädigung würde danach eine Lehrperson die weiteren Schritte koordinieren. Auch Zinntuben könnten auf diese Weise gesammelt werden. Mit den Sammlungen konnte der Bestand in der Schweiz einigermaßen gehalten werden, denn in Bezug auf Zinn war die Schweiz vollständig auf Auslandimporte angewiesen.

Die Sammlungen von Altstoffen wurden in Würenlos ab November 1940 wie folgt organisiert: Eine Firma aus Dietikon holte alle drei bis vier Wochen Stoffabfälle ab. Metalle aller Art, mit Ausnahme von Blechbüchsen, sammelte der ortsansässige Velohändler ein. Die Schülerschaft sammelte das Altpapier und stellte es dann der kriegswirtschaftlichen Zentralstelle zur Verfügung. Im Dezember betonte der Gemeinderat, dass das Einsammeln

von Altmetallen und dergleichen bewilligungspflichtig und ansonsten strafbar sei. Dieser Vermerk lässt ein missbräuchliches Einsammeln vermuten.



*Das Bauernhaus der Familie Oswald Güller (Foto: Oswald Güller *1899)*

Das Bauernhaus der Familie Oswald Güller war einst ein Zehntenhaus des Klosters Wettingen. Rechts die legendäre Velowerkstätte von Willi Ernst, genannt Nobody. Da es bald keine Velopneus mehr zu kaufen gab, sammelte der erfinderische Velomechaniker alte Pneus und vulkanisierte neue Profilbeläge darauf, sodass man damit wieder 2-3 Jahre fahren konnte. Im angebauten Hausteil dahinter richteten die Soldaten auch eine Suppenküche ein. Davor der Brunnen, der heute etwas näher beim Restaurant Rössli steht.

Die Schülerschaft hilft in der Fürsorge

Im Oktober 1939 wurden die Arbeitsschulen in den Dienst der Soldatenfürsorge gestellt. Für alle Schülerinnen waren Strick- und Näharbeiten vorgesehen, an denen auch die vom Lehrplan geforderten elementaren Fertigkeiten geübt werden konnten. Erstaunlicherweise mussten die Familien die Materialkosten wenn möglich selber übernehmen. Dies wurde damit gerechtfertigt, dass die Aktion nicht als Staats- oder Gemeindeaktion, sondern als freiwillige Fürsorgeaktion gelten musste, an der sich die Arbeitsschule einfach beteiligte. Und obwohl die Aktion nicht obligatorisch war, mussten die Arbeitsoberlehrerinnen der Erziehungsdirektion Bericht erstatten. Auch

die Würenloser Schule beteiligte sich im Winter 1939 an der Aktion. Sie kaufte Wolle für 100 Franken für die Anfertigung von Militärsocken. Der Gemeinderat übernahm die Kosten im Wissen, dass der Staat solche Ausgaben zu 50% subventionierte.

Im April 1940 veranlasste der Fürsorgechef des Territorialkommandos 5 aufgrund der letztjährigen gelungenen Aktion zusätzlich die Anfertigung der Handarbeitswaren für die Wehrmannsfamilien. Die Schülerinnen konzentrierten sich auf eine Hauptarbeit und fertigten zahlreiche Socken, Hemden, Kinderkleider, Fausthandschuhe, Puls- und Brustwärmer, Stirnbänder usw. an. Im Gegensatz zum vorhergehenden Winter wurden die Materialkosten für die Soldaten von der Schweizerischen Nationalspende, diejenigen für die Wehrmannsfamilien, falls nicht selber bezahlbar, von der Weihnachtsspende übernommen. Zusätzlich wurden alle aargauischen Gemeinderäte von der kriegswirtschaftlichen Zentralstelle des Kantons Aargau aufgefordert, auf den 26. Oktober 1940 eine Altwollensammelaktion anzusetzen. Dies sei eine wichtige Kriegsfürsorgemassnahme, die vom Schweizerischen Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt verlangt würde. Die Organisation dieser Aktion übernahm in Würenlos der Frauenfürsorgedienst.

Im Jahr 1941 wurden auch die Textilien rationiert, weshalb eine erneute Fürsorgeaktion schwieriger durchzuführen war. Dank den aargauischen Frauenfürsorgediensten, welche die erforderlichen Garne und Stoffe auf eigene Rechnung abgaben und gebrauchte Ware sammelten, konnten im Sommer 1941 noch feinere Arbeiten wie Kinderhäubchen ausgeführt werden.

Die Schülerinnen und Schüler wurden nicht nur um Unterstützung gebeten. Man verlangte von ihnen auch gewisse Entbehrungen: Anfang 1942 wurde die Versorgung der Schweiz mit Fahrradreifen prekär, da die Zufuhr der dafür nötigen Rohmaterialien und Fertigwaren unterbrochen war. Der Materialverschleiss musste eingeschränkt werden. Laut Gemeinderat sei dieser besonders durch das vielfach unnötige Radfahren der Kinder zur Schule oder zur Besorgung von Botengängen gross. Dadurch hätten auf das Fahrrad angewiesene Berufstätige grosse Mühe Ersatzreifen zu besorgen. Die Schulbehörden und Eltern wurden aus diesem Grund darauf hingewiesen, nur noch denjenigen Kindern und Jugendlichen die Benützung des Rades zu gestatten, die einen langen Schulweg hatten, kein anderes Verkehrsmittel benutzen oder deren Kosten nicht aufbringen konnten.

A. Soldatenarbeiten:

1. Arbeitsschulklasse: Gestrickte Streifen für Brustwärmer,
2. Arbeitsschulklasse: Gestrickte Streifen für Brustwärmer oder Fausthandschuhe,
3. Arbeitsschulklasse: Socken oder Fausthandschuhe,
4. Arbeitsschulklasse: Socken oder Fausthandschuhe mit Zeigefinger.

B. Arbeiten für die Wehrmannsfamilien:

5. Arbeitsschulklasse: Hemden aus Baumwollstoff für 4—6jährige Kinder,
6. Arbeitsschulklasse: Hemden oder Bettjäckli oder Hösli aus Barchentstoff für 3—6jährige Kinder,
7. Arbeitsschulklasse: Nachthemden aus Barchentstoff für 4—6jährige Kinder.

Sämtliche Stoffabschnitte sind noch in geeigneter Weise zu kleinen Nutzgegenständen zu verarbeiten.

Jede Schülerin hat nur je eine der genannten Hauptarbeiten anzufertigen. Damit die Aktion nicht das ganze nächste Schuljahr belastet, sollen die Arbeiten bis zum Herbst 1940 ausgeführt werden. Die Ablieferung des gesamten Materials (einschliesslich die kleinen Nutzgegenstände) hat bis zum 1. Oktober 1940 an die Arbeitsoberlehrerinnen zuhanden der Fürsorgestelle des Territorialkommandos 5 zu erfolgen.

Die Kosten der Materialanschaffungen für die **Soldatenarbeiten** gehen zu Lasten der Schweizerischen Nationalspende, diejenigen für die **Wehrmannsfamilien** zu Lasten der Weihnachtsspende, soweit sie nicht auf freiwilligem Wege in den Gemeinden selber gedeckt werden können. Die Arbeitslehrerinnen besorgen die Einkäufe — soweit möglich — in ortsansässigen Geschäften. Sie machen geson-

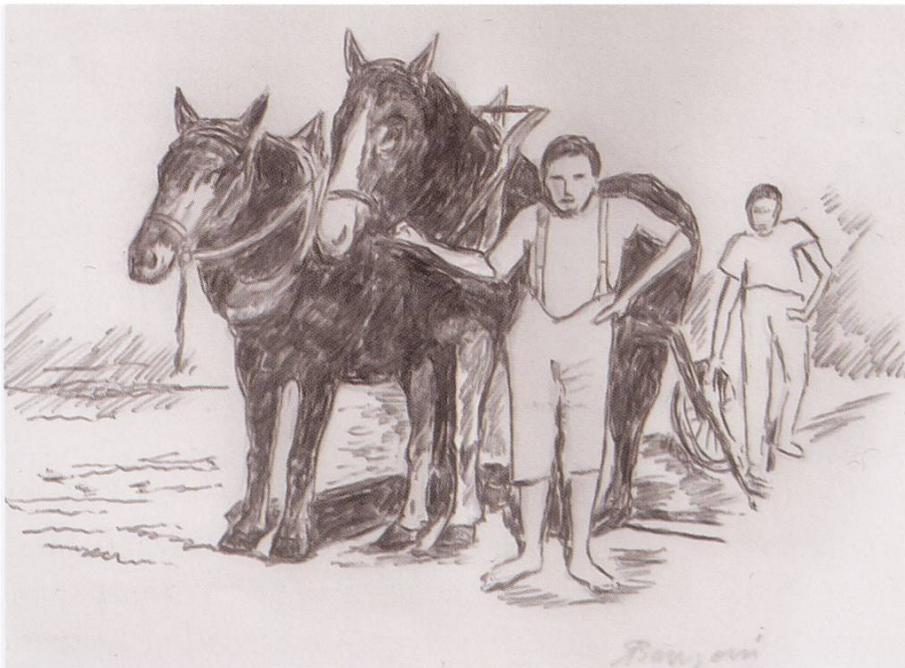
Die Handarbeitslehrerinnen mussten mit ihren Schülerinnen mit möglichst wenig Geld Kleidungsstücke für notleidende Familien herstellen

Jugendliche leisten Landdienst

Die Landwirtschaft war bereits im Jahr 1939 auf den Einsatz der Schuljugend angewiesen. Anfangs 1940 beschlossen die militärischen und landwirtschaftlichen Vertreter sowie das Eidgenössische Kriegsernährungsamt, aufgrund der Verhältnisse wieder auf die letztjährigen wertvollen Dienste zurückzugreifen. Die Mitarbeit umfasste das Pflanzen von Kartoffeln und anderen Hackfrüchten, die Heu-, Getreide-, Kartoffel- und Obsternte und teilweise die Weinlese. Die genannten Stellen und der aargauische Er-

ziehungsdirektor baten die Schulpflegen deshalb, die Ferien der älteren Schulklassen optimalerweise auf die landwirtschaftlichen Hauptsaisons zu legen. Ende Mai 1940 wurde die Lage auch für die Würenloser Bauernschaft immer problematischer, denn infolge der Generalmobilmachung mangelte es an Arbeitskräften. Sie drängten nun auf ein sofortiges Ansetzen der Heuferien. Die Schulpflege hatte nichts dagegen, verhinderten doch die Masern sowieso einen geordneten Schulbetrieb. Es wurden drei Wochen Heuferien beschlossen, in denen die grösseren Schülerinnen und Schüler die Bauern unterstützen mussten.

Als ob die Bauern nicht schon genug Probleme hätten, tauchte 1940 als ernsthafte Gefahr auch in Würenlos der Kartoffelkäfer auf. Zu seiner Bekämpfung wurde wieder auf die Hilfe der Schuljugend zurückgegriffen. Sie half auch beim Einsammeln des damals massenweise auftretenden Maikäfers, der besonders die Buchen befiel. Die Schulklassen breiteten für die Käferjagd Leintücher unter den Bäumen aus und fingen die abgeschüttelten Käfer auf, welche dann zum Teil in Jauchegruben geworfen wurden. Die jugendliche Hilfe im Landdienst wurde immer mehr beansprucht, so dass im Jahr 1942 die Schülerinnen und Schüler der oberen Klassen während



*In der Landwirtschaft
war man auf die
Hilfe von Jugendlichen
angewiesen
(Zeichnung R. Benzoni)*

der Schulzeit im Herbst klassenweise unter der Leitung der Lehrerschaft die Erntearbeiten unterstützen mussten. Die Würenloser Landwirte konnten nach Anfrage beim Schulrektor in den einmonatigen Herbstferien zusätzlich vom freiwilligen Arbeitseinsatz der Jugendlichen profitieren. Es sollten vor allem jene Kinder eingesetzt werden, die während der Ferienzeit zu Hause keine oder nur eine ungenügende Beschäftigung hatten. Auch die Schulpflege unterstützte dies und bot an, die Herbstferien bei schlechtem Wetter und somit unbeendeter Arbeit um eine Woche zu verlängern.

Als wegen der Anbauschlacht im Frühjahr 1943 der Tägerhardwald zwischen Würenlos und Wettingen gerodet wurde, trugen die Schülerinnen und Schüler die als Heizmaterial willkommenen Äste zusammen und lasen die Steine von den neu gewonnenen Feldern. Auch die Bevölkerung deckte sich mit dem Abfallholz ein.

Die Teilvormobilmachung im Juni 1944 erforderte neue Truppenaufgebote. Um die Landesversorgung zu ermöglichen, musste laut Erziehungsdirektor alles Menschenmögliche gemacht werden, um die Ernte einzubringen. So sei nach Möglichkeit die Schuljugend der Ober- und Mittelstufe in den Landdienst zu schicken und so seien auch die Ferien daran auszurichten. Es fällt auf, dass in dieser Quelle das erste Mal der Landdienst zwar nicht erzwungen, seine Freiwilligkeit im Gegensatz zu den früheren Jahren aber auch nicht betont wurde. Seine Dringlichkeit und eine gewisse Sorge um die Landesversorgung aufgrund der unsicheren Zukunft dürften der Grund gewesen sein.

Angst vor Sittenzerfall der Kinder

Dass der Landdienst auch negative Auswirkungen haben konnte, zeigt das Schreiben der Schulpflege an einen Gemüsekulturenhändler in Oetlikon (Würenloser Weiler). Die Kinder seien durch den Kontakt mit den Erwachsenen und Internierten gewissen sittlichen Gefahren ausgesetzt. Der Händler müsse die Schulkinder besser beaufsichtigen, optimalerweise durch rechtschaffene Frauen, und bei fehlbarem Reden oder Benehmen einschreiten. Interessanterweise wird gerade das Benehmen der Mädchen als besonders frech und unverschämt betont.

Würenlos, den 21. Juli 1945.

Tit. Gemüsekulturen S.G.G. Oetlikon.
Sehr geehrter Herr Trösch !

Wie üblich werden in den Sommer- und Herbstferien Schulkinder in Ihren Kulturen arbeiten. Die Schulpflege hat dagegen nichts einzuwenden. In den letzten Jahren aber konnte man wiederholt von verantwortungsbewussten Müttern die Klage vernehmen, dass die Kinder durch den Verkehr mit Erwachsenen, speziell den Internierten gewisse sittlichen Gefahren ausgesetzt seien; besonders unter den grössern Mädchen mache sich ein freches und ausgeschämtes Reden und Benehmen bemerkbar.

Wir ersuchen Sie daher freundlichst, der Beaufsichtigung der Schulpflichtigen vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn Sie rechtschaffene Frauen beauftragen, mit offenen Augen und Ohren dem Reden und Benehmen der Kinder zu folgen, so wird es Ihnen leichter möglich sein, gegen Fehlbare einzuschreiten.

Wir wissen, dass Sie an einem geordneten und saubern Betrieb interessiert sind und so erwarten wir von Ihnen die Bestätigung, dass Sie gewillt sind, jene Vorkehren zu treffen, die es unsern Müttern erlauben, ihre Kinder ohne Bangen zur Arbeit ins Ried zu schicken.

Mit aller Hochachtung zeichnen
Namens der Schulpflege

Der Präsident:

Der Aktuar:

Schreiben der Schulpflege betreffend unsittlichem Verhalten der Jugendlichen

Auch in ihrer Freizeitgestaltung waren die Kinder und Jugendlichen zum Teil eingeschränkt, sei es, dass sie zu Hause aufgrund der Mehrbelastung der Eltern verstärkt mithelfen mussten, oder sei es, dass sie wegen der Verdunkelung das Licht um 22 Uhr ausschalten mussten. In Würenlos nahmen die Verdunkelungsanordnung nicht alle gleich ernst, so ist dem Gemeinderatsprotokoll vom 12. Dezember 1940 zu entnehmen, dass Vereine

das Schulhaus und die darin eingebaute Turnhalle immer wieder erst nach 22 Uhr verliessen. Dadurch würden sie den gemeinderätlichen Erlass und die Bundesvorschrift missachten. Die Strafbestimmungen wurden ab dem 23. November 1943 verschärft und die Verdunkelungszeit auf 21.45 Uhr vorgezogen. Laut Protokoll missachteten am 15. Juli 1944 dennoch fünf Leute die Verordnung, worauf sie laut Protokoll eine Busse von je zwei Franken plus 1.20 Franken Gebühren erhielten. Eineinhalb Monate später wurde die bundesrätliche Verdunkelungsvorschrift aufgehoben.



Klassenfoto der Zweitklässler 1943/44 in Würenlos mit Lehrerin Helene Siegrist

Stehend, oberste Reihe von links: Alice Moser, Josy Brunner, Rita Brunner, Anni Markwalder, Klara Sekinger, Berta Moser, Lotti Müller, Alice Keller, Klara Sekinger, Rosmarie Gobeli, Lehrerin Helene Siegrist

Stehend, mittlere Reihe von links: ? , Myrtha Gardoni, Maria Ernst, Alice Nauer, Dorothe Meyer, Hedi Eichler, Elisabeth Willi, Rosmarie Müller, Trudi Saxer

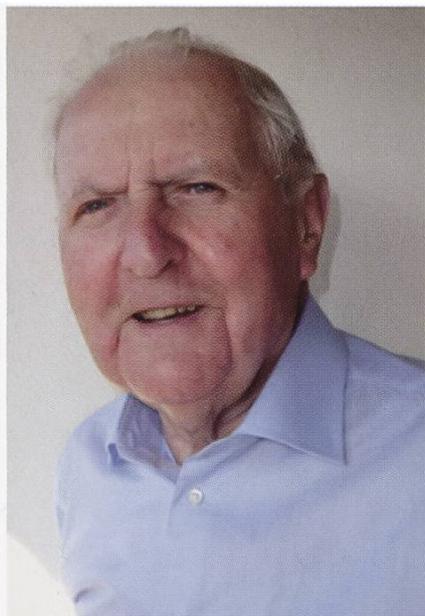
Stehend, untere Reihe: Leo Ernst, Fritz Schmocker, Hans Koller, René Wendel, Peter Weiss, Oswald Güller, Erich Günter, Sepp Füglistner

Sitzend: Fredi Eichenberger, Erwin Egloff, Hans Beerkircher, Dölf Lacher, Louis Möckel, Albert Ernst

Würenloser Zeitzeugen berichten

Der Zweite Weltkrieg hat sich tief in die Erinnerungen der Würenloser Bevölkerung eingebrannt. Auf die Zeit zwischen 1939 und 1945 angesprochen, tauchen unzählige Bilder auf, von der Mobilmachung über die Verdunkelung, die Rationierung der Nahrungsmittel und die vielen Soldaten im Dorf. Sieben Einwohner, welche die Kriegszeit in Würenlos erlebten, berichten im Folgenden über ihre Erfahrungen, Erinnerungen und Ängste als Jugendliche oder junge Erwachsene.

Franz Notter, *1925



Franz Notter wuchs im «Steinhof» auf. Die Familie führte nebst dem Gasthaus einen Landwirtschaftsbetrieb mit Pferdehandel, Fuhrhalterei und Molkerei. Da Franz im Sinn hatte, den landwirtschaftlichen Teil zu übernehmen, besuchte er die Landwirtschaftliche Schule. Aus familiären Gründen beendete er diese nach dem ersten Teil, besuchte die Verkehrsschule und begann am 1. Mai 1947 die Stationslehre in Killwangen. Als Stationsbeamter kam er weit in der Ostschweiz herum und wurde 1990 als Chef Sektion Güterverkehr SBB pensioniert. Von 1988–1995 war er Gemeinderat in Würenlos.

Ich habe den 2. Weltkrieg sehr intensiv miterlebt. Ich war 1938 in der 1. Bezirksschule in Baden und hatte dort einen Kameraden namens Edi Oesch. Dessen Onkel war ein hoher Offizier in Finnland, der seinen Verwandten in der Schweiz regelmässig vom Finnisch-Russischen Krieg berichtete. Edi erzählte seinerseits in der Schule davon, da sich auch unser Lehrer sehr dafür interessierte, was zu lebhaften Diskussionen und grosser Anteilnahme führte. Zunehmend sorgenvoller verfolgten wir auch die Ereignisse in Nazideutschland.

Einige Burschen, auch ich, besaßen selbstgebaute Paddelboote auf der Limmat. Wir erhielten den Befehl, sie sofort auf die Südseite der Limmat zu bringen, damit sie ja nicht vom Feind zum Übersetzen von der Würenloser Seite her benützt werden konnten. Als dann am 1. September 1939 der Krieg ausbrach und am 2. September die Generalmobilmachung verkündet

wurde, überall die Kirchenglocken läuteten und bald die Aufgebotsplakate aufgehängt wurden, hatten wir grosse Angst. An diesem Tag konnte man im Konsum noch frei einkaufen, sogar bis 24 Uhr, was die Wohlhabenderen ausgiebig nutzten, während andere mangels Bargeld nicht mithalten konnten.



*Postkarte
Gasthaus
«Steinhof» mit
Telefonnummer 10*

Den Gürtel enger schnallen

Anfangs September blieben die Geschäfte kurz geschlossen und die Leute mussten auf der Einwohnerkontrolle Marken für den Bezug von Lebensmitteln und Kleidern holen, damit die bald raren Konsumgüter für alle Leute reichten. Kinderreiche Familien waren im Vergleich zu Alleinstehenden eher im Vorteil. Hochzeitspaare kamen in den Genuss zusätzlicher Textilmarken zum Kauf der Aussteuer. Schwerarbeiter erhielten Zusatzcoupons und auch für notwendiges Auswärtsessen gab es zusätzliche Mahlzeitencoupons.

Bald blühte der Tausch- und Schwarzhandel. Auch mein Vater, der ja nebst dem «Steinhof» die Molkerei führte, stellte zusätzliche Buttermödeli her, die ich dann auf der Milchauslieferungstour schwarz verkaufte, was mir viele Freunde und Freundinnen verschaffte. Bäcker durften nur dreitägiges Brot verkaufen, damit man nicht zu viel davon ass. Oft wurden auch Kartoffeln ins Brot gemischt. Dieses Brot zog bald Fäden und war fast ungeniessbar.



Die meisten Lebensmittel konnten nur noch mit Lebensmittelmarken eingekauft werden

Auch in Würenlos waren Soldaten einquartiert. In der Waschküche des «Steinhof» war eine der vielen Soldatenküchen eingerichtet. Die Fouriere kauften tüchtig bei den Würenloser Bauern und Geschäften ein, was einen willkommenen Zusatzverdienst bedeutete. In diesen Küchen wurde meist bewusst zuviel von der schmackhaften Suppe mit Spatz gekocht. So konnte die ärmere Dorfbevölkerung bald reihenweise anstehen, um ein Kesseli warme Suppe nach Hause zu tragen – und das ohne Lebensmittelmarken einsetzen zu müssen.

Die Anbauschlacht

Als sich der Krieg in die Länge zog, wurde vom Bundesrat zur Sicherung der Versorgung unserer Bevölkerung – die Grenzen waren ja zu – die Anbauschlacht nach Plan Wahlen gestartet. Dieser schrieb den Bauern die notwendige Ackerbaufläche vor. Diverse Wälder wurden gerodet. Bei uns betraf es den Tägerhardwald zwischen der Bahnlinie und der Industriestrasse bis zum heutigen Autobahnzubringer.

Die Gemeinde wehrte sich mit pathetischen Worten gegen das Abholzen des prächtigen Föhrenwaldes. Eingabe an das Eidgenössische Meliorationsamt: «Unser schweizerisches Fühlen und Denken würde entschieden dezimiert, wenn dieses Projekt Wirklichkeit werden sollte, deshalb, weil die Last des Mehranbaus zahlenmässig ungerecht auf uns abgewälzt würde.

Kein Mensch, der mit der Schönheit des Waldes einigermaßen verbunden ist, könnte es in der Geschichte der Ortsbürgergemeinde Würenlos in der Zukunft verantworten, wenn dieses wert- und prachtvolle Waldstück, der Stolz eines Heimatliebenden, für den Mehranbau geopfert werden müsste.»

Der Protest nützte nichts. Am 24. Dezember 1942 wurde verfügt, dass die vorgesehene Rodung unverzüglich durchzuführen und bis Mitte März 1943 abzuschliessen sei. Am 1. Februar wurden die Rodungsarbeiten aufgenommen; sie erstreckten sich auf 10.92 Hektaren Gemeindewald und 3.63 Hektaren Staatswald. Das Abholzen des Gemeindewaldes ergab 2'863 Kubikmeter Bauholz, 30 Ster Papierholz, 2'870 Ster Brennholz und 24'075 Reisigwellen. Der Gesamterlös belief sich auf über 223'000 Franken. Mitte Juni 1943 waren die Arbeiten, bei denen total 330 Personen mit 100'243 Lohnstunden Beschäftigung gefunden hatten, beendet. Im Ganzen wurden 135'683 Franken Löhne entrichtet. Der grösste Teil der Rodungsfläche wurde an das eidgenössische Kriegsernährungsamt verpachtet. Nach dem Krieg wurde ein Teil des Areals an den Unternehmer Huber, Baden (heute Huba Control) verkauft. ⁴



Der Plan Wahlen, auch bekannt als Anbauschlacht, erforderte die Rodung des Tägerhardwaldes

Das Rücken und der Transport der Bäume erfolgte mit Pferden. Ein Fuhrmann mit zwei Pferden erhielt einen Stundenlohn von sieben Franken, was

⁴ Zahlen aus der Ortgeschichte Würenlos

für die damalige Zeit beachtlich war. Das erste Pflügen erfolgte mit einem besonders schweren Pflug, hauptsächlich bespannt mit vier starken Ochsen. Zur Bewältigung der Rodungsarbeiten hatten die Firmen BBC und Egro (Egloff und Cie, Niederrohrdorf) Personal zu stellen. Sie wurden unterstützt durch Arbeitslose aus Zürich. Der damals noch junge ehemalige Wildhüter Daniel Brunner war zum Schleifen und Reparieren der Werkzeuge angestellt. Ein Ingenieur, der die grossen Wurzelstöcke mit Seilwinden und starken Maschinen ausreissen wollte, schaffte dies nicht. Guter Rat war teuer. Daniel Brunner liess sich in einem Schnellkurs zum Sprengmeister ausbilden und sprengte danach sämtliche Wurzelstöcke. Er erinnerte sich: «Die meisten Arbeiter nahmen am Abend den Rucksack voll Holz mit nach Hause, hie und da war auch noch ein Werkzeug dabei.» Auf jedem möglichen «Blätz», zum Beispiel auf dem Fussballplatz, wurden Gemüse und vor allem Kartoffeln angebaut.

Der Vater stellt der Armee Pferde zur Verfügung

Mein Vater war auch Pferdehändler und hatte immer etwa 20 bis 25 Tiere, die er an Bauern oder an die Armee verpachtete. Die Pferdepreise stiegen. Während der Mobilmachung musste ich dann einige dieser Pferde bei Bau-



Die Armee requirierte auch Pferde von Würenloser Bauern

ern und Gewerbetreibenden holen und sie an den militärischen Sammelplatz in Lenzburg bringen. Während der zweiten Mobilmachung im Jahre 1940 wies mich mein Vater an, direkt nach der Schule mit dem Fahrrad nach Weiach und anschliessend nach Bülach zu fahren, um drei Pferde abzuholen. Ich kam erst nachts um ein Uhr nach Hause, musste aber um drei Uhr bereits wieder aus den Federn, um die Tiere nach Lenzburg zu bringen. Ein Pferd der Schweizerischen Gemüsegenossenschaft in Otelfingen wurde von der Armee nicht akzeptiert. Ich musste es sofort zurückbringen und war anschliessend völlig erschöpft.

Hilfe auf dem Hof statt Schulunterricht

Meine drei älteren Brüder mussten alle auch ins Militär einrücken und zwar an den Rhein in der Gegend von Rümikon. Ich musste in dieser Zeit oft mit dem Velo zu ihnen fahren, um irgendetwas zu bringen. Es war immer eine spezielle Stimmung, wenn ich daran dachte, dass unmittelbar jenseits der Grenze Krieg herrschte. Manchmal hörte ich sogar die fürchterlichen Reden von Hitler und Goebbels von den Lautsprechern auf dem Kirchturm im deutschen Lienheim.

Auch etwa die Hälfte der Bezirkslehrer musste einrücken. Hie und da kamen die Ehefrauen der Lehrpersonen, um uns zu betreuen. Manchmal wurden die Klassen zusammengelegt, so dass vier statt nur zwei Schüler in den Bänken sass. Das Restaurant «Steinhof» war verpachtet. Aber mein Vater führte noch den dazugehörigen Landwirtschaftsbetrieb mit ca. 320 Schweinen und die Molkerei. Deshalb musste ich zeitweise in der Schule Urlaub nehmen. Obwohl die Lehrer Verständnis hatten und mich sogar unterstützten, war es schwierig, die Lernziele zu erreichen. Die Leute halfen einander, so gut es ging. Auch die grosse zusätzliche Arbeit der Frauen war nicht zu unterschätzen und wurde meines Erachtens später zu wenig gewürdigt.

General Guisan genießt hohes Ansehen

In Würenlos gab es – wie in den meisten Orten – auch sogenannte «Fröntler», also Nazifreunde. So sah ich etwa in einer Nazizeitung Todesanzeigen mit dem Ausdruck «für Führer, Volk und Vaterland». Man wusste aber, dass auf Landesverrat die Todesstrafe stand. Deshalb hielten sich die Deutschfreundlichen mit der Bekanntgabe ihrer Gesinnung meist zurück. Es wurden ja auch einige Todesurteile bei Schweizern vollstreckt. Die gewöhnlichen Bürger wussten nicht viel von den Gräueln der Judenverfolgung. Erst nach dem Krieg wurde das richtig bekannt, obwohl man den Eindruck hatte, dass

die Schweiz einen guten Geheimdienst hatte. Aber viele waren der Meinung, dass zum Beispiel das Schweizer Radio eher vorsichtig und ängstlich mit den Informationen umging. Die Leute hatten Verständnis dafür, denn die Angst vor der Unberechenbarkeit Hitlers war sehr gross. General Guisan war in der Bevölkerung hoch geschätzt. Er war auch volksnah, kam oft zu den Soldaten und begrüßte sie persönlich.

Einquartierte Soldaten und die Limmatverteidigung

Im Herbst 1939 befahl General Guisan, die Limmatstellung massiv auszubauen. Deshalb rückten zuerst ältere Soldaten aus dem Bernbiet bei uns ein. Der von ihnen erstellte «Bernweg» im Gmeumeri erinnert noch an sie. Nach den Bernern kamen mit dem 2. Füsilierbataillon 87 vom Regiment 12 viele junge Urner nach Würenlos. Sie schliefen mit ihren Wolldecken auf dem Stroh in den verschiedenen Sälen der Restaurants und im Gmeindschäller.



Nach anstrengender Arbeit konnte man problemlos auf einem Strohlager schlafen (Zeichnung J. Dublin)

Das ganze Limmattal war wegen seiner Lage für einen Einmarsch besonders gefährdet und sollte entsprechend befestigt und mit Geschützstellungen bestückt werden. Die Truppen hatten den Auftrag, im Gebiet Spreitenbach/Killwangen Bunker und Maschinengewehr-Stellungen zu errichten. Am Limmatufer wurden die Bäume gefällt, um die Sicht zu verbessern. Das Neuwiesengebiet (Gegend Shoppingbrücke) war militärisch bewacht und für die Dorfbevölkerung gesperrt. Auf Plänen und Krokis von damals ist die Lage dieser Verteidigungsanlagen in Killwangen, inmitten auch heute noch bestehender Häuser, klar ersichtlich (siehe Doppelseite 27/28).

Würenloserinnen finden Gefallen an Soldaten

Hie und da wurden diese Soldaten zu den einheimischen Bauernfamilien abkommandiert, um auf dem Feld oder im Stall zu helfen, denn die Bauern waren ja selbst irgendwo im Aktivdienst. Die Frauen waren sehr froh über diese Hilfe. Deshalb waren diese Soldaten im Dorf sehr geschätzt und wurden abends oft zum Kaffee eingeladen. Um 21.30 Uhr spielte die Militärmusik allabendlich, durch das Dorf marschierend, den Zapfenstreich, der von meinem ehemaligen Bezirkslehrer C. F. Leu komponiert wurde. Das war das Zeichen, dass die Soldaten wieder einrücken mussten. Aber oft genug ging es bald wieder zur Hintertüre heraus. So kam es, dass verschiedene Würenloser Töchter Gefallen fanden an diesen jungen Urnern. Es gab fünf entsprechende Hochzeiten, die Familien Nager und Fedier gehörten dazu. Sie blieben für den Rest ihres Lebens hier.

Ab 1940 kamen auch Polen via Frankreich in die Schweiz, etwa 20 nach Würenlos, die bis zum Kriegsende blieben. Die Gemeinde war für ihre Beschäftigung verantwortlich und setzte sie im Kieswerk und für Waldarbeiten ein. Wie auch anderswo machten die jungen Polen unseren Mädchen schöne Augen und somit den einheimischen Burschen Konkurrenz. Jedenfalls heiratete mehr als eine Würenloserin einen dieser charmanten Polen.

Verdunkelung und familiäre Tragik

Um den ausländischen Bombern und Kampfflugzeugen die Lage der Dörfer nicht zu verraten, wurde am 7. November 1940 die allgemeine Verdunkelung von 22 Uhr bis 6 Uhr morgens angeordnet. Die Leute mussten lichtdichtes Spezialpapier kaufen und damit die Fenster gegen aussen total verdunkeln. Ältere Herren wurden mit der Kontrolle beauftragt. Trotzdem wurde am 23. Dezember 1940 der Zürcher Bahnviadukt und am 1. April 1944 der Bahnhof von Schaffhausen (49 Tote) bombardiert. Auch die Fahrzeugbeleuchtungen mussten nachts blau abgedunkelt werden. Das wurde am 27. April 1942 meinem Bruder Hans zum Verhängnis. Als er mit einem Pferdegespann auf dem Heimweg war, übersah ihn ein Taxifahrer bei Dättwil. Hans wurde tödlich verletzt. Wir wurden erst darauf aufmerksam, als die Pferde allein mit Teilen des Wagens zu Hause ankamen.

Ich mag mich auch noch gut an die Bombardierung von Friedrichshafen erinnern, ebenso an den auf dem Bözberg hörbaren Kanonendonner von deutsch-französischen Gefechten. Auch Würenlos wurde mehrmals von



*Das Furttal wurde
mehrfach von
Bombern überflogen*

Bombern, hauptsächlich amerikanischen, überflogen. Dabei wurden diese von unserer Fliegerabwehr mittels grosser Scheinwerfer am Himmel gesucht. Diese Scheinwerferlichter konnten ganz klar gesehen und verfolgt werden, was eine grosse innere Unruhe und damit auch Angst auslöste. In jedem Dorf gab es bald eine Ortswehr aus meist älteren, nicht mehr dienstpflichtigen Männern. Sie besaßen auch ein Gewehr, denn sie hätten die Aufgabe gehabt, die gefürchteten deutschen Fallschirmjäger festzunehmen. Ich selbst war bei der Ortswehr als Meldefahrer eingeteilt.

Landdienst und seine Folgen

Jüngere in der Schweiz lebende Deutsche erhielten bei Kriegsausbruch den Marschbefehl nach Deutschland. Verständlich, dass nicht alle gehen wollten. Sie mussten aber als «Entschädigung» für ihr Bleiberecht mindestens drei Wochen Landdienst leisten. Auch wir konnten im «Steinhof» einige Deutsche beschäftigen, als meine Brüder im Aktivdienst waren. Ein paar wenige blieben auch nach dem Krieg in Würenlos, zum Beispiel die Familien Beerkircher.

Es war auch üblich, dass die nichtlandwirtschaftliche Jugend drei Wochen Landdienst leisten musste, um besonders den Frauen bei der Ernte zu helfen. So wurde auch eine Thildy Bossard aus Kölliken bei uns im «Steinhof» einquartiert. Auch sie wurde ein «Kriegsopfer». Wir feierten am 18. Februar 2012 unseren 60. Hochzeitstag.

Rekrutenschule und Kriegsende

Am 28. Februar 1945 musste ich in die Rekrutenschule nach Thun und Bière einrücken. Im Café du Commerce witzelte Rekrut Würmli bei einem Bier: «Jetzt haben wir schon eine Woche, nun geht es nur noch sechzehn». Zur Versüssung des Lebens kaufte ich hie und da eine Schokolade im danebenliegenden Tante-Emma-Laden der Familie Henneberger. Als wir am 8. Mai 1945 zur Verlegung in Vevey ankamen, wurden wir von der dortigen Bevölkerung in einem Freudentaumel und mit viel Wein begrüßt: «La guerre est finie»! Das ganze Volk war auf den Beinen. Die angstvolle Zeit war vorbei.

Auch später wurden wir bis zum Ende der Rekrutenschule immer und überall von der Zivilbevölkerung freundlich willkommen geheissen und mit Kaffee und anderem verwöhnt, irgendwie stellvertretend für die ganze Armee, welche die Schweiz nach damaliger allgemeiner Einschätzung vor dem Krieg bewahrt hatte.

Helene Schrutt-Siegrist, *1916



Frau Helene Schrutt kam in Baden zur Welt, besuchte das Lehrerinnenseminar und arbeitete bis zur Pensionierung in Würenlos als Primarlehrerin. Unzählige Schülerinnen und Schüler zählten zu «ihren Kindern».

Ich war seit 1936 Unterstufenlehrerin in Würenlos. Während des Zweiten Weltkrieges musste ich zeitweise mein Schulzimmer räumen, da es vom Militär belegt wurde. Ich bezog dann im oberen Stock das Zimmer von Lehrer Füglistaller, der im Aktivdienst war. Wir hatten oft zusätzliche Schüler, die wir beschäftigen mussten, weil ihre Lehrer im Militärdienst waren. Einmal besuchten alle Lehrpersonen den Fourier Füglistaller, der uns nicht nur sein Wirkungsfeld zeigte, sondern allen ein schmackhaftes, vollständiges Menü organisierte.

Wir selber mussten während dem Krieg nicht richtig hungern, aber Mangelerscheinungen waren schon festzustellen. Man musste sich organisieren

und überlegen, wo noch irgendetwas aufzutreiben war. Viele Lebensmittel wie Milch, Brot, Fleisch, Öl und Zucker sowie Verbrauchsartikel wie Seife waren bis ins Jahr 1948 rationiert oder sonst nur schwer erhältlich. Für die Zähne war der verminderte Zuckerkonsum allerdings vorteilhaft.



Gewisse Lebensmittel blieben bis 1948 rationiert

Als es im Mai 1940 hiess, die «Schwaben» kämen, gingen wir mit den Kleidern ins Bett. Aber die Deutschen kamen nicht. Der Grund war nicht das schlechte Wetter oder die Wehrbereitschaft der Schweizer Armee. Das Säbelrasseln im Süden war nur ein gelungenes Ablenkungsmanöver. Die Deutschen fielen in dieser Nacht in Belgien ein und überrumpelten in der Folge rasch fast ganz Frankreich. Von Hitler war dann zu hören: «Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, nehmen wir im Rückweg ein.»

Ich hatte eine Liste von 30 älteren Leuten und Kindern, die ich im Notfall auf Nebenwegen via Fislisbach Richtung Innerschweiz hätte bringen müssen. Dazu kam es aber gottlob nie. Ich mag mich noch gut erinnern, wie glücklich und erleichtert alle waren, als anfangs Mai 1945 der Krieg und damit die schreckliche Zeit endlich zu Ende war.

Der Berner Abschied.

Letzten Mittwoch feierten unsere alten Bernersoldaten von uns
dahin Abschied. Am Dienstagabend hatten wir noch die ganze Stube voll Solda-
ten. Man sah es ihnen schon an, dass sie sich freuten auf das Wiedersehen bei
ihren Lieben zu Hause. Auch ein Hauptmann kam alle Tage und verbrachte
manche fröhliche Stunde bei uns. Er war Lehrer und Dichter von Burgdorf.
Meinem Bruder Emil schenkte er ein hübsches Buch, „Fröhliche Grenzbesetz-
ung“, das er selber gedichtet hat. Meinem kleinen Schwesterchen Rosmarili
brachte er alle Tage eine Schokolade. Er hatte seine grosse Freude an ihm. Alle
Abende wann er kam, klopfte Rosmarili ihm freundlich auf die Achsel. Es
vermisst ihn jetzt auch, denn jetzt mangelt es die Schokolade. Jeden Abend
steht es vor die Türe und klägelt: „Dada!“ Aber jeweils vergebens. Als er das letzte
Mal bei weilt, war es gerade, wie wenn es gemerkt hätte, dass es das letzte Mal ihm
auf den Knien sitzen konnte. Voller Liebe machte es ein Streichelchen um das andere
an seiner Wange. Herr Menzi gab ihm den Namen „Froueli“. Wenn er kam, so
rief er vor dem Hause schon: „Froueli!“ Das Kind wusste sofort, wer draussen war.
Jedesmal habe ich dem freundlichen Herrn einen Kaffee gemacht, darüber er immer
sehr froh und dankbar war. Auch klopfte er manchen Tass mit meinen Eltern.

Herr Menzi war schon weit in der Welt gewesen, er spricht

Eine Schülerin beschreibt den engen Kontakt ihrer Familie mit den Soldaten

Anna Markwalder, *1915 †2012



Die ehemalige Bäuerin wuchs als Bauerntochter mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu Würenlos im nahen Dänikon auf und heiratete 1941 Hans Markwalder. An der Schulstrasse wurden ihnen drei Töchter und ein Sohn geschenkt.

Mein Mann war oft im Militär. Er leistete über 400 Aktivdiensttage, meist im Jura und wurde auch einmal von deutschen Fliegern beschossen. Es war für uns eine sehr harte Zeit mit viel Arbeit, aber auch Angst, zum Beispiel als deutsche Flieger vom Furttal her über uns hinweg flogen. Als wir eines Tages auf einem Feld die Disteln

jäteten, meinte ein Passant: «Was wollt ihr jetzt noch die Disteln ausstechen, wenn der Hitler schon so nah ist?»

Gottlob waren die Schwiegereltern noch da und halfen mit. Meist hatten wir einen Knecht aus Italien oder Österreich. Man hatte erst wenige Maschinen, aber noch weniger Vieh. Wir Bauern waren bezüglich Essen natürlich besser dran als die andern. Wir hatten einen grossen Gemüsegarten, Fleisch und Milch und konnten selber Brot backen. Deshalb haben wir ärmeren Leuten hie und da ein Brot gegeben, zum Beispiel einer Familie mit vier Kindern, deren Vater an einer Lungenentzündung verstorben war. Überhaupt half man sich gegenseitig aus, auch in der Landwirtschaft. Da wir die Pferde dem Militär zur Verfügung stellen mussten, haben wir mit Kühen ge-



Wenn die Pferde fehlten, musste auch mit Rindern das Feld gepflügt werden

fuhrwerk, zum Teil mit jenen von Nachbarn, denn Traktoren hatten wir noch nicht. Hie und da kamen Bezirksschüler aus Baden, um vor allem im Herbst auf den Feldern zu helfen. Sie kamen gerne, denn es war auch für sie eine willkommene Abwechslung, konnten sie doch mit einem guten Bureznacht und frischem Süssmost rechnen.

Arnold Ernst, *1926



Arnold Ernst lernte Zimmermann und übernahm als 20-Jähriger nach dem Krieg das Geschäft seines Vaters. Er baute auf eigenes Risiko viele heute noch in Würenlos stehende Einfamilienhäuser, die er meist gut verkaufen konnte.

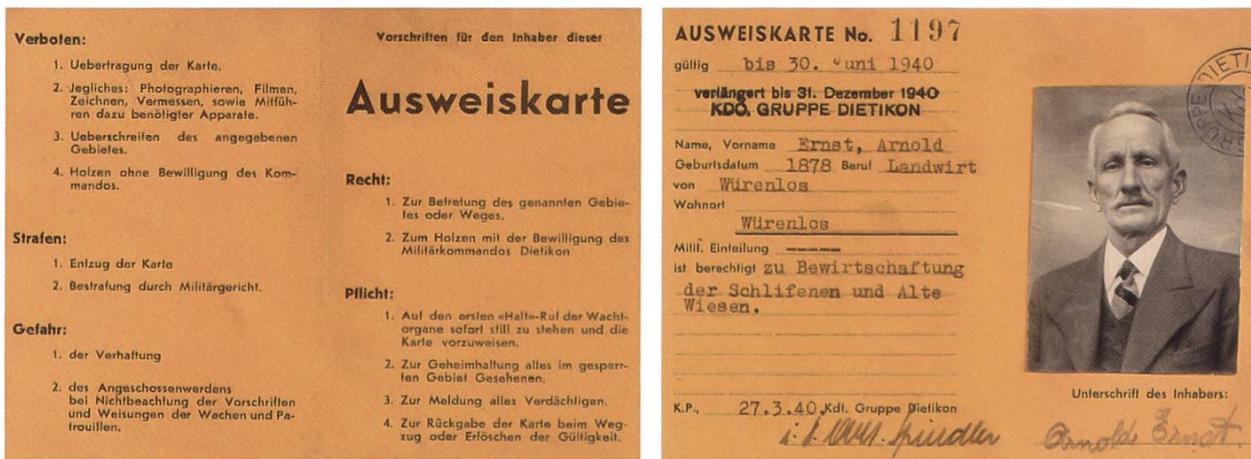
Ich habe noch in guter Erinnerung, dass wir während des Zweiten Weltkrieges ständig viele Soldaten im Dorf hatten, welche das Limmattal sichern und zeitweise täglich auf der Killwangerseite arbeiten mussten. Sie waren in den Sälen der Restaurants und in der Turnhalle (heute Gmeindschäller) einquartiert und schliefen dort auf Stroh. Auch in der Schreinerwerkstatt meiner Eltern war ein Wachtposten. Eine Soldatenküche stand im alten «Sprützehüsli» der Feuerwehr, gleich neben dem Alpenrösli. Da unsere kinderreiche Familie zu den ärmeren Leuten zählte, waren auch wir sehr froh, wenn in der Soldatenküche etwas Suppe übrig blieb. Zum Dank wurden die Soldaten von der Bevölkerung hie und da zum Kaffee eingeladen, was auch für sie eine willkommene Abwechslung bedeutete und in einigen Fällen auch zu Bekanntschaften und sogar zu späteren Ehen führte.



*Die Berner hatten ihre Soldatenküche im «Sprützehüsli» neben der Alpenrose.
Links: Dora Müller-Steger, Wirtin, daneben Martha Wiedemeier-Zimmermann*

Nebst den stets anständigen Polen im Tägerhard oder auf dem Sennenberg waren auf Letzterem gegen den Schluss des Krieges auch einige deutsche Gefangene interniert. Diese waren sehr frech, entwischten nachts den wachhabenden Berner Soldaten und stahlen in der Umgebung Kaninchen und Hühner, um ihr Menü zu ergänzen. Bei unserem Nachbarn Andreas Ernst leerten sie jedenfalls mindestens die Hälfte der Kaninchenställe. Wir haben deshalb unsere Kaninchen sofort im Stall einquartiert und blieben vor Diebstählen verschont.

Auch auf der Strasse beim Bickgut gab es eine Panzersperre, um einen möglichen deutschen Einmarsch etwas abzubremsen. Sogar die Brücken wurden vermint und hätten bei Bedarf gesprengt werden können. Der schon anfangs des Krieges verlegte etwa drei Meter breite Stacheldrahtverhau bei der Limmat wurde erst nach dem Krieg zurückgebaut und zu einem grossen Teil in der Kiesgrube im Wiemel deponiert. Er liegt heute noch unter dem Schwimmbadareal.



Um die Felder in der Schlifflenen und der Altwiese besorgen zu können, brauchte der Vater von Noldi Ernst diesen Ausweis

Schlaumeiereien und Tricksereien

Manchmal kamen an Samstagen auch reichere Leute aus Zürich, um Brotmarken gegen Schoggimarken einzutauschen. Wir waren froh ums Brot. Schokolade konnten wir uns sowieso kaum leisten. Einige kehrten dabei im Rössli ein, wo auch Fleisch erhältlich war; manchmal habe man es unter einem grossen Gänsespiegelei versteckt. Das Fleisch wurde von der Metzgerei Maduz geliefert, wo es hie und da «Notschlachtungen» gab. «Man musste die Kuh leider töten, sonst wäre sie gestorben» war ein Spruch, der öfters zirkulierte.

Auch sonst gab es immer wieder Schlaumeiereien. Man musste sich eben zu helfen wissen. Eigentlich hätten alle stärkeren Motorfahräder dem Militär zur Verfügung gestellt werden müssen. Aber ein Kollege von mir wollte sich nicht von seinem schönen 600-er Zündapp trennen und so versteckte er ihn bei einem Bauern auf dem Heustock. Nach dem Krieg gab es dann eine besonders genussvolle Ausfahrt.

Gründung des Vialanta Sextetts

Auch das Vereinsleben litt natürlich unter dem Krieg. Die Turnhalle war besetzt, also gab es oft nur noch Turnen im Freien, auch für die Schule. Vorher gab es regelmässige Tanzanlässe an Ostern, der Chilbi, dem Erntedankfest und am Silvester. Dazu kamen Vereinsanlässe wie das Waldfest im Buechwald, das Wiesenfest auf Beni Meiers Wiese, das Gartenfest im Bahnhof. Aber die meisten Musiker waren nun im Dienst und den Leuten war es auch weniger ums Feiern. Trotzdem gründete ich 1943 mit 17 Jahren ein Sextett. Wir nannten es Vialanta. Ich spielte zuerst Saxofon, dann Schlagzeug. Wir wollten aber weg von den deutschen Schlagern und der Marschmusik. Als wir einmal aus einem kleinen kratzenden Kristall-Dektorradio amerikanischen Swing von Glenn Miller hörten, spielten wir diese neuartige Musik nach Gehör. Einer konnte dann sogar die Noten aufschreiben und eine Begleitmusik arrangieren. Unser erster Auftritt damit am Silvester im Steinhofsaal war ein voller Erfolg. Wir mussten aber bald auf ruhigere Musik umstellen, da durch die rhythmischen Tänze die schiefen Wände im baufälligen Saal umzukippen drohten. Der Saal wird heute noch von Stahlseilen verstärkt.

Trotz den Kriegswirren konnte ich 1942–45 in Schlieren eine Lehre als Zimmermann absolvieren. Das hiess damals 65 Stunden harte Arbeit pro Woche bei einem Lohn von 35 Rappen pro Stunde, natürlich nur für die Arbeits-, nicht für die Berufsschulzeit. Da alle jüngeren Mitarbeiter im Dienst waren, musste ich mit einem älteren Herrn und einem Invaliden sofort alle schwierigen Arbeiten verrichten, frei nach dem Motto «Durch Erfahrung wird man klug». Nebst einigen Neubauten und vielen Stallanierungen arbeitete ich fast ein Jahr lang im Gaswerk Schlieren, wo wir eine Dörranlage einbauten. Wir mussten auch Rundholz abladen und auf einen Meter zuschneiden. Aus diesem Holz wurde dann Gas hergestellt, denn die Kohle war rar. Die Reststücke mussten wir für die Holzvergaser motoren präparieren.

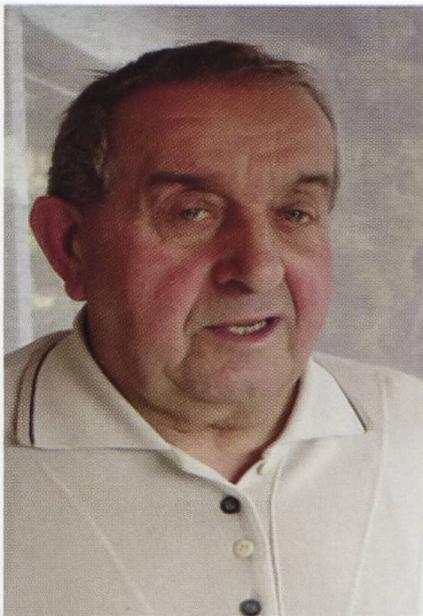
Kriegsende

Im Februar 1945 musste ich in die Sappeur-Rekrutenschule in Brugg einrücken. Unvergesslich bleibt mir der 8. Mai. Wir waren gerade auf einem achtstündigen Marsch in die Verlegung, als es in Ehrendingen einen Halt gab und uns der Kadi zu einem Haus befahl, wo eine Frau ein Radio auf den Fenstersims gestellt hatte. Dort vernahmen wir die Friedensbotschaft aus dem Munde unseres verehrten Generals Henri Guisan. Allen fiel ein Stein vom Herzen nach all der Zeit der Unsicherheit und Ängste.

Kurz nach dem Krieg übernahm ich die Zimmerei meines Vaters und stellte sofort einen Lehrling aus dem Bündnerland ein, der mich inständig um einen Lehrplatz gebeten hatte. Ich hatte zwar noch keinen einzigen Arbeitsauftrag, was sich jedoch rasch änderte. In der Folge baute ich viele Würenloser Einfamilienhäuser, die heute noch stehen.

1945 gab es in der Schweiz einen Aufruf, Schüler und junge Burschen aus den kriegsbetroffenen Ländern für einen Erholungsaufenthalt aufzunehmen. Viele hatten ja traumatische Erlebnisse zu verarbeiten. Unsere Familie nahm auch für einige Wochen einen etwa 12-jährigen Burschen aus den Niederlanden auf. Der Kontakt mit der niederländischen Familie hielt mit gegenseitigen Besuchen noch viele Jahre an.

Hans Beerkircher, *1926



Hans Beerkircher stammte aus einer deutschen Familie und wuchs an der Bachwiesenstrasse auf. Eine Automechanikerlehre musste er aus gesundheitlichen Gründen sofort abbrechen. Obwohl er sehr viele andere Stellen bekommen hätte, entschied er sich für die Baufirma Regensburger in Killwangen, der er bis zur Pensionierung treu blieb.

Landdienst statt Kriegsdienst

Mein Grossvater besass zwischen dem Lindenberg und der Bachwiesenstrasse eine Schreinerei, die noch mit Furtbachwasser über einen Kanal betrieben wurde. 1922 ging er mit seiner grossen Familie nach Deutschland zurück. Zwei Söhne, darunter mein Vater, kamen aber bald wieder in

die Schweiz zurück. Mein Vater, der in Schlieren leitender Werkmeister in einer Schreinerei war, ging nicht wie verlangt nach Deutschland in den Krieg, wurde dafür eines Tages als Ausländer, der keinen Militärdienst in der Schweiz machen durfte, zum Landdienst in den «Steinhof» aufgeboten. Noch am selben Tag stürmte sein Chef das Landdienstbüro und erklärte, dass 30 Leute per sofort auf der Strasse stehen würden, wenn der Werkmeister Beerlicher nicht sofort wieder zurück käme. Der Landdienst war damit ein für allemal geleistet.

Mein älterer Bruder Dölf erhielt auch das Aufgebot in die deutsche Wehrmacht zum Flugplatz Greilsheim, ging aber nicht. So kamen eines Tages zwei deutsche, in schwarzes Leder gekleidete Herren vom deutschen Konsulat. Ich sehe heute noch die Szene. Sie packten aus einer schwarzen Aktenmappe diverse Papiere und verlangten nach meinem Bruder. Wir hatten einen scharfen Hund und meine unerschrockene Mutter rief: «Cäsar daher!» Als sich Cäsar knurrend und Zähne fletschend vor die Herren stellte, packten sie ihr Bündel und verliessen fluchtartig das Haus. Dölf musste dann aber in den Landdienst nach Steckborn, wo er mehrere Monate blieb. Nachher wurde er überdies zum Landdienst nach Wohlen aufgeboten, wo er beobachtete, wie der Organisator des Landdienstes hie und da bei der Bauernfamilie vorbei kam und dann mit einem grossen Stück Speck das Haus wieder verliess. Die Bäuerin war natürlich froh, dass sie immer wieder billige Arbeitskräfte bekam. Das war dann meiner Mutter zuviel. Sie fuhr nach Basel – ich durfte auch mit – und verlangte dort den Chef des Landdienstes, stürmte in sein Büro und rief ihm zu: «So, fertig mit Speck fressen!» Und so war auch der Landdienst meines Bruders endlich beendet.

Im Herbst 1943 erhielten wir vom deutschen Konsulat in Zürich eine Einladung zu einer Weihnachtsfeier mit Geschenkübergabe. Meine Schwester und ich durften mit der Mutter hingehen. Wir staunten über den riesigen, schön geschmückten Weihnachtsbaum und den grossen Berg mit Geschenken.

Aber als wir alle aufgefordert wurden, das Lied «Horch, was kommt von draussen her» zu singen, packte uns die Mutter bei der Hand und wir verliessen sofort das Lokal. Wir Kinder weinten, hätten wir doch so gerne ein schönes Geschenk erhalten.

Als wir eines Tages in der Schule erfuhren, dass deutsche Fallschirmjäger in Spreitenbach gelandet seien, ging ich am Nachmittag mit einigen Kameraden sofort dorthin. Aber die Deutschen waren schon abgeführt worden. Ich habe mich eigentlich nie als Deutscher gefühlt – auch mein Vater nicht – und wurde 1954 eingebürgert.

Robert Brunner-Lienberger, *1922



Robert Brunner wuchs in einem Bauernhaus an der Buechzelglistrasse auf, lernte Automechaniker und arbeitete später als Verkäufer bei der Landmaschinenfabrik Rapid. 1949 heiratete er Selina Lienberger aus Spreitenbach.

Nach dem Schulaustritt im Jahre 1938 fand ich zuerst keine Lehrstelle und arbeitete auf dem elterlichen Bauernhof und im Winter im Wald. Bei Kriegsausbruch kam ich als Gehilfe auf den Bauernhof des Klosters Fahr in der Fahrweid zur Familie des Pächters Spinatsch, der in den Aktivdienst einrücken musste. Ich musste morgens und abends die zwölf Kühe melken. Da die Milch für die jüdische Gemeinde in Zürich bestimmt war, konnte ich einmal erst um 16 Uhr in den Stall, nachdem ein Rabbiner, der mit dem Velo extra von Zürich her kam, alles geprüft hatte. Während des Melkens war er immer dabei, denn die Milch musste kosher (rein) sein. Er plombierte die Milchtansen, bevor sie ins kalte Wasser gestellt wurden. Der Kontrolleur übernachtete sogar auf dem Bauernhof und überwachte auch das morgendliche Melken, bis die Milch abgeholt wurde.

Einen Monat später kam ich zur Pächterfamilie Flückiger vom Bickgut. Dieses gehörte Oberst Bärtschi, dem Grossvater des heutigen Besitzers Peter Wanner. Dort musste ich mehr oder weniger alleine den Betrieb mit 14 Kühen bewirtschaften, während die Schwester von Herrn Flückiger die Produkte auf den Markt brachte und den Haushalt besorgte. Während der Erntezeit kamen zur Unterstützung Soldaten einer Berner Einheit, denn die Kartoffel- und Zuckerrübenenernte bedeutete viel Handarbeit. Gottlob standen uns noch zwei Pferde zur Verfügung, was nicht selbstverständlich war, denn viele Pferde wurden vom Militär eingezogen.

Mitte Dezember 1939 konnte ich schliesslich die Lehre als Automechaniker bei der Zentralgarage Tiefenbacher in Dietikon beginnen. Normalerweise übernachtete ich zu Hause in Würenlos. Aber als es im Frühling 1940 hiess,

*Heuernte
auf dem Gipf.
Rechts das heute
noch bestehende
Bauernhaus der
Familie Zihlmann*



die Deutschen kämen, musste ich bei der Familie des Lehrmeisters übernachten, damit ich notfalls die Familie mitten in der Nacht nach Flums hätte chauffieren können, wo die Familie ein Ferienhaus besass. Die Angst vor einem deutschen Einmarsch war zu dieser Zeit sehr gross.

Ganz nah bei General Guisan

Nach der obligatorischen Schulpflicht musste jeder Bursche im Militärischen Vorunterricht mitmachen. Einmal in der Woche hiess es «Turnen und Sport zur körperlichen Ertüchtigung». Dazu gehörte auch das Marschieren in verschiedenen Formationen. Im Februar 1942 begann dann meine Rekrutenschule bei den Leichten Truppen in Thun. Während des anschliessenden Aktivdienstes lud die Schweizerische Armeespitze im Dezember 1942 die ausländischen Militärattachés zu einem grossen Manöver nach Herzogenbuchsee ein. Man wollte den ausländischen Mächten, aber auch dem eigenen Volk, die militärische Stärke und Wehrbereitschaft vor Augen führen. Ich war kurz vor meinem 20. Geburtstag mit einem andern Soldaten zusammen für die persönliche Sicherheit von General Guisan zuständig. Wir mussten zum Beispiel beim Nachtessen der geladenen Gäste zu zweit mit scharf geladenen Gewehren vor der Speisesaaltüre Wache stehen. Wir waren schon etwas stolz, dem beliebten General so nahe zu sein.



Der 20-jährige Robert Brunner, rechts mit Bajonett, zusammen mit General Guisan

Im Februar 1943 wurden wir nach Arlesheim verlegt, da wieder ein Einmarsch der Deutschen drohte. Ich erinnere mich noch an die amerikanische Bombardierung von Zürich-Oerlikon, bei der man vermutlich die Waffenfabrik Bührle treffen wollte. Auch auf ein Feld beim Erliacker fielen Phosphorbomben, richteten aber keinen Schaden an. Wenn man mit den Schuhen auf die klebrige Masse trat, begann sie sofort zu brennen.

Auswirkungen der Limmatverteidigung in Würenlos

Im Dorf wusste man von den gut ausgebauten Geschützstellungen in Killwangen eigentlich nur vom Hörensagen. Die genauen Orte kannten wir nicht, denn es war dort alles abgesperrt. Man fürchtete, dass die Deutschen vom Furttal her in unserer Gegend die Limmat überqueren und auch den Wasserweg auf der Limmat für einen Vorstoss gegen Zürich benützen könnten. Darum patrouillierten während des ganzen Krieges Soldaten vom Dorf dem Furtbach entlang bis zur Mündung und dann limmataufwärts zum Kieswerk Ernst (wo später die ETH-Forschungsanlage stand und heute das Pumpwerk Altwies). Von dort aus gingen sie die Steingasse hoch. Oft machten sie bei unserem Bauernhof (heute Liegenschaft Walter Hasler) an der Buechzelglistrasse einen Kaffeehalt, bevor sie die nächste Runde in Angriff nahmen.

In Würenlos war zuerst ein Urner Bataillon einquartiert. Mit einigen hatte man auch später noch Kontakt. Herr Nager vom Hotel Oberalp blieb ganz in Würenlos hängen, da er in Rösli Ehram eine liebe Frau fand. Eine Episode sorgte für belustigten Gesprächsstoff: Als der Bauer Zihlmann an der

Limmat die Heuernte einbringen wollte, fuhr der junge Knecht Xaver Lips (später in Spreitenbach wohnhaft) mit dem Traktor und einem vollgeladenen Wagen in die Limmat, da er auf der leicht abschüssigen Stelle im Gebiet «Spinnmüeterli» das Gefährt nicht mehr im Griff hatte. Der Traktor versank. Xaver konnte eigentlich nicht schwimmen, sich aber trotzdem retten, während der Heuwagen in aller Gemütlichkeit bis zum Kraftwerkwehr in Wettingen trieb. Dort befürchteten die stationierten Wachsoldaten, dass sich darin deutsche Eindringlinge (wie beim trojanischen Pferd) versteckt haben könnten und eröffneten das Feuer auf den unschuldigen Heuwagen.

Selina Brunner-Lienberger, *1923



Geburt und Jugendzeit in Spreitenbach. Sie arbeitete zu Kriegsbeginn im Engadin, später auf dem Bickgut in Würenlos, wo sie ihren zukünftigen Mann Robert Brunner kennenlernte. Sie heiratete 1945 und hatte drei Kinder.

Bei Kriegsausbruch arbeitete ich in einem Bierdepot in Samedan. Als es dann hiess, der Krieg sei ausgebrochen, stand mein Chef um Mitternacht sofort auf, um – wie alle andern Dorfbewohner auch – in den extra geöffneten Lebensmittelgeschäften noch weitere Notvorräte zu kaufen. Butter war im allgemeinen ein rarer Artikel. Da wir im Eiskeller aber auch Butter eingelagert hatten, war das für uns kein Problem.

Feindliche Flugzeuge wurden in der ganzen Schweiz wenn möglich zum Landen gezwungen. Ein ganz junger deutscher Pilot, wahrscheinlich von Italien her kommend, verirrte sich ins Engadin und musste in Samedan landen. Bald realisierte er, wo er war und rief: «Verdammt noch mal, ich bin ja in der Schweiz!»

Als ich später beim Coiffeur Füglistler in Spreitenbach arbeitete, war ich auch im Samariterverein. Wie alle Mitglieder des Vereins wurde auch ich eingeteilt, um im Notfall Fluchtgruppen auf vorbereiteten Wegen in die Innerschweiz zu begleiten, was gottlob nie nötig wurde. Beim Coiffeur kamen tagsüber die normalen Zivilisten, am Abend dann die Soldaten, bis sie um

22 Uhr wieder einrücken mussten. Eines Tages stürmten Soldaten in unser Haus bei der Landstrasse und erklärten, sie müssten vom Dach aus die Gegend überwachen. Als wir sagten, wir hätten kein Dachfenster, antworteten sie: «Wir finden schon einen Weg» und deckten einfach ein Stück Dach ab. Was tut man nicht alles, um die Schweiz zu retten!

Ich höre heute noch, wie die Soldaten auf der Dorfstrasse von Spreitenbach den Taktschritt übten. Als ich einmal einen Offizier spöttisch fragte, ob sie denn immer noch im Taktschritt gehen würden, wenn die Deutschen kämen, antwortete er nur: «Was verstehst denn du schon!»

Wir waren schon sehr erleichtert, als dann der Krieg endlich zu Ende war.



Abschluss und Zusammenfassung

Die Schweiz war zwar nicht direkt involviert in das Kampfgeschehen des Zweiten Weltkrieges, obschon dieses rund herum an allen Grenzen stattfand. Gründe gibt es dafür einige, sowohl wirtschaftliche dank Handelsbeziehungen und Dienstleistungen mit Deutschland als auch militärische dank der Abwehrbereitschaft der Schweizer Armee. Dies ist allerdings nicht das Thema dieses Büchleins.

Vielmehr steht hier im Zentrum die Abwehrstellung der Schweiz von Sargans bis an den Jura. Diese führte auch entlang der Limmat und direkt vor den Toren von Würenlos vorbei – mit beträchtlichen Auswirkungen. So war während des ganzen Krieges eine stark erhöhte militärische Präsenz in und um Würenlos festzustellen, mit vielfältigen Auswirkungen insbesondere auf den Schulbetrieb und das Dorfleben. Die persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen im vorliegenden Heft ergänzen die Fülle der wissenschaftlichen Literatur über den Zweiten Weltkrieg.

Sponsoren

- Einwohnergemeinde Würenlos
- Ortsbürgergemeinde Würenlos
- Katholische Kirchgemeinde Würenlos

Mitteilungshefte der HVF Heimatkundliche Vereinigung Furttal

- Nr. 1, 1963 Die Kirche von Buchs, Kanton Zürich (K. Grendelmeier)
- Nr. 2, 1964 Meteorologische Betrachtungen zur Zürichseegefrörne 1963 (A. Güller)
- Nr. 3, 1965 I. Aus der Kirchengeschichte von Regensdorf (E. Denzler)
II. Ein frühgeschichtliches Grab in Otelfingen (A. Güller)
III. Die Bettlerstube in Buchs (K. Grendelmeier)
- Nr. 4, 1966 Aus der Jagdgeschichte des Furttals (A. Lutz)
- Nr. 5, 1967 I. Über das „Hochzeitsschiessen“ in den Dörfern des Furttals (A. Güller)
II. Der Arzt Johannes Wyss in Otelfingen (P. Wyss) *vergriffen*
- Nr. 6, 1968 Das „Eisloch“ an der Lägern (A. Güller) Neuauflage 2002
- Nr. 7, 1969 Vom Weinbau in Buchs (K. Grendelmeier) *vergriffen*
- Nr. 8, 1970 Barbara Schmid von Buchs (R. Stiefel)
- Nr. 9, 1972 Auf den Spuren der Römer im Gebiet des Furttales (A. Güller) *vergriffen*
- Nr. 10, 1974 Erinnerungen eines Amerikaschweizers im 19. Jahrhundert (O. Studer)
- Nr. 11, 1975 Bemerkenswerte Funde aus der Vergangenheit von Dänikon ZH (A. Güller) *vergriffen*
- Nr. 12, 1976 Die römische Kryptoportikus von Buchs ZH und ihre Wandmalerei (W. Drack)
- Nr. 13, 1979 Aus der Geschichte von Dällikon (H. Hediger) *vergriffen*
- Nr. 14, 1982 Die Industrialisierung des Furttales (Ch. und T. Kaiser) *vergriffen*
- Nr. 15, 1984 Das bronzezeitliche Gräberfeld in Otelfingen (A. Güller) *vergriffen*
- Nr. 16, 1986 Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln (E. Wagner) *vergriffen*
- Nr. 17, 1987 Die Schmetterlinge der Boppelser Weid (J. Kohler)
- Nr. 18, 1988 Namen in Dällikon (P. Fries und D. Gerber) *vergriffen*
- Nr. 19, 1989 Der Wald im Furttal (F. Thommen)
- Nr. 20, 1990 Mückenhandwurz und Waldhyazinthe (L. Müller) *vergriffen*
- Nr. 21, 1991 Die Bergwerke im Kanton Zürich (U. Maurer) *vergriffen*
- Nr. 22, 1993 Das Gemeindemuseum in Regensdorf (L. Wüthrich)
- Nr. 23, 1994 Das Furttal im Spiegel seiner acht Gemeinden (Jubiläumsheft 40 Jahre HVF, 8 Autoren) *vergriffen*
- Nr. 24, 1995 Die Lägern – Eine Landschaft von nationaler Bedeutung (F. Thommen) *vergriffen*
- Nr. 25, 1996 Das Dorf Watt und seine Zivilgemeinde (E. Zollinger)
- Nr. 26, 1997 Archäologische Neuigkeiten aus Otelfingen (M. Graf, D. Fort, B. Hediger)
- Nr. 27, 1998 Was unser Furttal bewegt (F. Bollinger)
- Nr. 28, 1999 Meliorationen im Furttal (F. Thommen)
- Nr. 29, 2000 Familiendokumente erzählen (P. Fries)
- Nr. 30, 2001 Die Kirchen im Furttal (10 AutorInnen)
- Nr. 31, 2002 Der Otelfinger Schreiner Jacob Schlatter (H. Günter)
- Nr. 32, 2003 Der Furtbach – Von der Naturgefahr zum Dienstleistungsgewässer (F. Thommen)
- Nr. 33, 2004 Utopien, Visionen und Ideen (Jubiläumsheft 50 Jahre HVF, 12 AutorInnen)
- Nr. 34, 2005 Das Furttal am Rand eines Kriegsschauplatzes (H. Frei-Hadorn)
- Nr. 35, 2006 Gutshöfe, Strassen und Gräber (B. Horisberger)
- Nr. 36, 2007 Vögel im Furttal (10 AutorInnen)
- Nr. 37, 2008 Zeugen der Furttaler Industrialisierung (6 Autoren)
- Nr. 38, 2009 Wertvolle und interessante Gebäude im Furttal (7 Gemeinden)
- Nr. 39, 2010 Zehnten – die Steuern früherer Jahrhunderte (H. Günter)
- Nr. 40, 2011 Hans Jakob Gossweiler – Ein Schmied seines Glücks (F. Thommen)
- Nr. 41, 2012 Die Untere Mühle von Otelfingen (L. Wüthrich)
- Nr. 42, 2013 Das Schweizer Feuerwehrewesen im Spiegel des Furttals (G.V. Girardet)
- Nr. 43, 2014 Die Sonnhalde in Adlikon (P. Steiger, H.R. Meier)
- Nr. 44, 2015 Strafvollzug im Wandel (M. Brütsch, H.U. Meier, U. Graf, A. Naegeli)
- Nr. 45, 2016 Das Furttal – Lebensraum zwischen Altberg und Lägern (9 Autoren)
- Nr. 46, 2016 Würenlos im Zweiten Weltkrieg (Karl Wiederkehr und Sonja Burmaci-Wiederkehr)